

Integration in das Netzwerk Nachbarschaft in der niederösterreichischen Dorfgemeinde

Marianne Ullram, 1710406330

Bachelorarbeit 1

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 29.Juni.2020

Version: 1

Begutachterin: FH-Prof. Mag. Dr. Sylvia Supper

Abstract

Die vorliegende Fallstudie greift die Frage nach der Integration in der niederösterreichischen Dorfgemeinschaft auf. Dabei wird im Speziellen auf die Herausforderungen, denen die Bewohner*innen der Dorfgemeinschaft gegenüberstehen, eingegangen. Für die Studie wurden ein Leitfadenterview und eine Gruppendiskussion mit Personen mit Bezug zu einer bestimmten niederösterreichischen Dorfgemeinschaft durchgeführt sowie Einsicht in Artikel der örtlichen Zeitung der Gemeinde genommen. Die erhobenen Daten wurden mittels Systemanalyse nach Froschauer und Lueger ausgewertet. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Bewohner*innen für den wechselseitigen Prozess der Integration Handlungsstrategien entworfen haben, die einen Zugang zum Netzwerk Nachbarschaft ermöglichen können.

This case study investigates the process of integration into a village community in Lower Austria. In particular it discusses the various challenges faced by the village population. For this study a guideline interview as well as a group discussion with persons linked to a particular village community was performed. Local newspaper articles relating to integration were reviewed. The data collected were evaluated in accordance with system analysis by Froschauer and Luegner. The results indicate that the local population devised methods for a mutual process of integration which allow access to a neighbourhood network.

Inhalt

1	Einleitung	4
1.1	Interessensbeschreibung und Relevanz	4
1.2	Definitionen und Status quo der Forschung	5
1.2.1	Begriffsdefinitionen	5
1.2.2	Theoretische Verortung	6
2	Forschungsprozess	8
2.1	Forschungsfragen	8
2.1.1	Hauptforschungsfrage	9
2.1.2	Subforschungsfragen	9
2.2	Feld, Fall und Fokus	9
2.3	Erhebungsmethoden	11
2.3.1	Leitfadeninterview	11
2.3.2	Gruppendiskussion	11
2.3.3	Dokumenteneinsicht	12
2.3.4	Datenerhebung in der Sars-CoV-2 Pandemie	13
2.4	Auswertungsmethode	13
2.5	Zirkularität im Forschungsprozess	14
3	Ergebnisdarstellung	15
3.1	Das Netzwerk Nachbarschaft	15
3.2	Die Gemeinschaft in der Nachbarschaft	17
3.2.1	Zugang	18
3.2.2	Unterstützung	19
3.2.3	Herausforderungen	20
3.2.4	Veränderungen	23
3.2.5	Strategien	24
3.3	Der Sozialraum Nachbarschaft	27
4	Resümee	29
4.1	Diskussion der Ergebnisse	30
4.2	Ausblick	31
	Literatur	32
	Daten	33
	Abkürzungen	34
	Abbildungen	34
	Anhang	34
	Leitfaden Einzelinterview	34
	Leitkonzept Gruppendiskussion	35
	Aufzeichnungsbeispiel	37
	Auswertungsbeispiel	38
	Eidesstattliche Erklärung	39

1 Einleitung

„Bei uns ist einfach, wenn wer was braucht, kann er zum Nachbarn gehen. Das ist bei uns Gang und Gäbe.“ (TG, Z 55-57)

Aber trifft das nun auf alle Bewohner*innen zu? Oder nur auf bestimmte? Und wovon hängt das ab? Ist das wirklich einfach?

Wie man sehen kann, wirft bereits eine einzelne Aussage einer Person viele weitere Fragen auf. Fragen, denen ich in dieser Forschungsarbeit nachgehen werde. Die Integration in das Netzwerk der Nachbarschaft in der niederösterreichischen (NÖ) Dorfgemeinde kann, so vermute ich, Personen vor eine Vielzahl von Herausforderungen stellen. Welche das sein können, welche Lösungsstrategien es gibt und wie eine Nachbarschaft generell aussehen kann, beleuchte ich im Zuge der vorliegenden Arbeit.

1.1 Interessensbeschreibung und Relevanz

Mein Interesse für die Beforschung der Dorfgemeinschaft entspringt aus meiner persönlichen Lebensgeschichte und Erfahrungen aus meiner Lebenswelt. Ich bin vor mehreren Jahren aus der Bundeshauptstadt Wien in eine NÖ Dorfgemeinde gezogen. Diesen Umzug habe ich als große Veränderung erlebt – nicht nur durch die räumliche Veränderung, sondern vor allem auch durch die Veränderungen in meinem nachbarschaftlichen Netzwerk. Ein Netzwerk, welches ich in der NÖ Dorfgemeinde als deutlich präsenter wahrnehmen konnte als in der Großstadt. Ich war nun gefordert meine Strategien im Umgang mit Nachbarschaft zu ändern und neu zu entwickeln.

Durch diesen selbst erlebten Prozess bringe ich einige Vorannahmen mit. Andere Vorannahmen ergeben sich durch Kontakte zu anderen Gemeindebewohner*innen und deren Erzählungen. Ich vermute auf der einen Seite, dass sich langjährige Bürger*innen Selbstinitiative der neuen Einwohner*innen wünschen, sowie die Bereitschaft sich in die Gemeindestrukturen zu integrieren und daran zu beteiligen – wie die Teilnahme an Gemeindeveranstaltungen oder die Unterstützung lokaler Vereine. Für zugezogene Personen kann die Erwartungshaltung auf der anderen Seite zu Überforderung oder Unwillen führen. Nicht jede*r möchte Teile der Freizeit für beispielsweise die Freiwillige Feuerwehr oder den Sportverein aufwenden. Weiter könnte ich mir vorstellen, dass auf Seiten langjähriger Bewohner*innen Skepsis gegenüber den „Neuen“ herrscht, die man nicht seit Kindertagen kennt und die möglicherweise das gut bekannte Haus des verstorbenen Nachbarn komplett umbauen und so auch das gewohnte Erscheinungsbild der Umgebung verändern. Als weitere Herausforderungen können sich auch die Bereiche Sprache, Religion, Kultur oder politische Ansichten herausstellen, wenn in der Nachbarschaft sehr gegensätzliche Lebensrealitäten aufeinandertreffen. Diese Spannungsfelder werde ich in meiner Forschung näher beleuchten und ansehen.

Die Gemeinwesenarbeit liefert in meiner Arbeit nun die Verknüpfung zur Sozialen Arbeit als „traditions- und variantenreiches Konzept und Handlungsfeld“ (Stövesand 2019:557). Gemeinwesenarbeit ist „ein prozessorientiertes, partizipatives und interdisziplinäres Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit, das darauf abzielt, gemeinsam mit den Menschen in Stadtteilen nachhaltige Verbesserungen ihrer Lebenssituation zu erreichen“ (Partizipation o.A.). Durch die Beforschung von Integrationshemmnissen oder auch von Strategien, die eine Integration positiv beeinflussen, kann eben dieses Ziel – eine nachhaltige Verbesserung der Lebenssituation von Gemeindebürger*innen – unterstützt werden.

Eine gelingende und in diesem Sinn funktionierende Nachbarschaft hat positive Auswirkungen auf die psychosoziale Gesundheit. Dies trägt wesentlich zur Lebensqualität und zum Wohlbefinden der Bewohner*innen bei. Als Merkmale für eine solche funktionierende Nachbarschaft hat der Fonds gesundes Österreich Merkmale definiert: soziale Unterstützung zeichnet sich aus durch emotionale Unterstützung (Anerkennung, Mitleid, Zuspruch), konkrete Hilfe (Unterstützung bei Besorgungen) und durch die Bereitstellung hilfreicher Informationen (Gesundheitsangebote, freie Jobs) (vgl. FGÖ 2015:5ff). Zugang zu haben zu einem derartigen Netzwerk, wirkt sich in vielen Bereichen positiv auf die teilhabenden Menschen aus. Diese Teilhabe bewirkt die Befriedigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse nach guten persönlichen Kontakten und Unterstützung in der eigenen Lebenswelt (vgl. ebd.:12).

1.2 Definitionen und Status quo der Forschung

Dieses Kapitel soll eine gemeinsame Basis für das weitere Verständnis der vorliegenden Forschungsarbeit liefern. Es gibt Begriffe, die, ohne eine weitere Eingrenzung, derartig breit gefasst sind und unterschiedlich interpretiert werden können, dass ich im Folgenden eine für diese Arbeit durchgängig gültige Definition darlegen möchte.

Nach einer Festlegung auf gemeinsame Arbeitsbegrifflichkeiten, folgt eine theoretische Verortung des Arbeitstitels. Diese Verortung führt mit einer kurzen Reise durch die geschichtlichen Hintergründe der Gemeinwesenarbeit hin zu aktuellen Theorien und Konzepten.

1.2.1 Begriffsdefinitionen

■ Integration:

Das Schlagwort Integration lehne ich in meiner Forschungsarbeit an den Begriff der Partizipation an, um eine Idee des aktiven Mitgestaltens aller beteiligten Menschen zum Ausdruck zu bringen. Integration per se soll als wechselseitiger Anpassungsprozess verstanden werden, zu dem alle Gemeindebewohner*innen beitragen können (vgl. Erwachsenenbildung 2013).

„Gelungene Integration bedeutet, sich einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen. Sie bedeutet die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses, wie man in der Gesellschaft zusammenlebt. Zuwanderung kann deshalb nur als wechselseitiger Prozess gelingen.“ (BMI 2020)

Besonders große Bedeutung kommt in meiner Arbeit diesem wechselseitigen Prozess zu und der Frage, wie er erfolgreich – im Sinne eines für alle Beteiligten angenehmen Miteinanders – gelingen kann.

■ Netzwerk Nachbarschaft

Nachbarschaften im sozialwissenschaftlichen Kontext können beschrieben werden als „soziale Beziehungen der Bevölkerung in einer Region, die in räumlicher Nähe wohnt und in ihrem Umfeld gleiche Einrichtungen verwendet“ (Gesundheit 2019). Als Netzwerk eben dieser sozialen Beziehungen in räumlicher Nähe zueinander, nehme ich vorrangig Bezug auf das „informelle Netzwerk“ (ebd.), welches von Nachbarschaftshilfe bis hin zur Vernetzung vieler Bürger*innen untereinander reicht. Im Gegenzug zum informellen Netzwerk gibt es noch Vernetzung auf der Ebene von Institutionen, beispielsweise über öffentliche Initiativen (vgl. ebd.). In dieser Arbeit bezeichnet das Netzwerk Nachbarschaft jedoch durchgängig ein informelles Netzwerk, welches von den Einwohner*innen selbst geknüpft wird (oder auch nicht).

■ Das Dorf

Krambach beschreibt das Dorf als eine „historisch gewachsene und ursprünglich meist agrarisch geprägte, relativ kleine und überschaubare Siedlung mit eigenem Ortsnamen“ (Krambach 2013:9). Harteisen und Eigner-Thiel ergänzen diese Definition in ihrer Studie um drei Kriterien, die als solche Merkmale eines Dorfes darstellen. Dies ist zum einen das Kriterium Siedlungsgröße, welches in Bezug auf das Dorf als relativ klein beschrieben wird; weiter das Kriterium der Baukultur und damit der ortsbildprägenden Architektur. Schließlich, und für diese Arbeit von größter Bedeutung, wird noch das Kriterium der Dorfgemeinschaft beschrieben, als eines der wichtigsten Merkmale von Dörfern (vgl. Harteisen/Eigner-Thiel 2016: 158).

1.2.2 Theoretische Verortung

Der Begriff der Gemeinwesenarbeit (GWA) geht auf das US-amerikanische Prinzip des Community-Organizing zurück. In direkter Beziehung zur Sozialen Arbeit wurde GWA zunächst, neben der Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit, in den 1960-er Jahren als dritte fachliche Methode präsentiert. In diesen Jahren erlebte Gemeinwesenarbeit einen enormen Aufschwung auf Grund der sich verschlechternden Lebensbedingungen und einem negativen Wirtschaftswachstum. Zum Ende der 1960-er Jahre boomte die GWA als modernste Form der Sozialarbeit, bevor es in der weiteren geschichtlichen Entwicklung wieder ruhiger um die GWA wurde (vgl. Stövesand 2019:560ff).

Ab 1980 veränderte sich die Anschauung zur GWA innerhalb der Sozialen Arbeit und GWA wurde mehr als allgemeines Arbeitsprinzip für die gesamte Soziale Arbeit verstanden, ehe sie nun nach der Jahrtausendwende schließlich als Konzept definiert wird, welches in „unterschiedlichen Varianten existiert, vermittelt und umgesetzt wird“ (ebd.:560). Hierzu postuliert Stövesand aktuell im Jahr 2019: „Ein Konzept wie Gemeinwesenarbeit, das größere soziale Zusammenhänge nicht nur analytisch in den Blick nimmt, sondern auch methodisch arbeitet ist für die Soziale Arbeit unverzichtbar“ (ebd.:574). Besonders zu dieser aktuellen Entwicklung kritisiert gleichzeitig Hinte die vorherrschende „definitorische

Unschärfe“ (Hinte 2018:209) und beanstandet, dass Aktivitäten, die über die enge Einzelfallarbeit hinausgehen oft vorschnell und ohne theoretisches Grundgerüst als Gemeinwesenarbeit bezeichnet werden (vgl. ebd.:209). Auf diese Debatte werde ich in diesem Rahmen jedoch nicht weiter eingehen, da sie für meinen konkreten Forschungsfall der Beleuchtung der Integration kaum relevant ist. Ich möchte daher für die vorliegende Arbeit den nachstehenden Ausführungen folgen:

Was macht nun die Gemeinwesenarbeit genau? GWA möchte herausfinden, was Bewohner*innen eines bestimmten Gebietes (eines Dorfes, eines Grätzels, eines Wohnblocks) wollen und mit ihnen gemeinsam zu überlegen, wie sie selbst an der Durchsetzung dieser Interessen arbeiten können (vgl. Hinte 2018:211).

Folgende Ziele der GWA können herausgearbeitet werden (vgl. Stövesand 2019:559):

- Die Verbesserung der Lebensbedingungen unter Beteiligung der (benachteiligten) Bevölkerungsgruppen
- Förderung gesellschaftlicher Teilhabe
- Persönliche Probleme auf einer strukturellen Ebene begreifen und mit einem gemeinschaftlichen Handeln bearbeiten (belastende Wohnsituation, Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum, Diskriminierungserfahrungen)

Damit fördert Gemeinwesenarbeit die Handlungsfähigkeit der Bewohner*innen, deren Selbstorganisation sowie die Möglichkeit Netzwerke aufzubauen und sie zu nutzen (vgl. ebd.:559). Die Gesamtheit dessen kann auch als individuelle Lebensqualität verstanden werden, die sich für Rezipient*innen von Gemeinwesenarbeit verbessern kann. In einer empirischen Studie in Deutschland beforchten Harteisen und Eigner-Thiel eben diese Lebensqualität im Zusammenhang mit der Dorfentwicklung. Auf die Frage nach dem größten Vorteil des Dorflebens werden übereinstimmend zwei große Bereiche genannt: die Natur (als Naherholungsbereich, der eigene Garten und viel Platz) und die Gemeinschaft (als Erweiterung der Familie). Besonders Letzteres stellt damit eine Ressource da, durch die die Bewohner*innen besonders deutlich Selbstwirksamkeit erfahren und damit auch wiederum positiv auf die Dorfentwicklung einwirken können (vgl. Harteisen/Eigner-Thiel 2016:167).

Mit der besonderen Bedeutung der Dorfgemeinschaft schließt sich nun auch wieder Kreis zurück zu Möglichkeiten der Integration in diese Gemeinschaft, welche in der vorliegenden Arbeit betrachtet werden.

Zunächst jedoch beschreibe ich den Forschungsprozess in Kapitel 2, der der Verschriftlichung meiner Forschungsergebnisse vorangegangen ist, beziehungsweise zeitgleich abgelaufen ist. Ich präsentiere meine Forschungsfragen mit den dazugehörigen Detailfragen und schließe daran die Beschreibung von Feld, Fall und Fokus meiner sozialwissenschaftlichen Fallstudie an. Im Zuge des Unterkapitels Erhebungsmethoden beschreibe ich nicht nur diese, sondern stelle auch meine Gesprächspartner*innen in einer Samplebeschreibung vor. Nach der Datenerhebung folgt sinngemäß die Auswertung der Daten, mein Vorgehen beschreibe ich ebenso wie die Zirkularität im Forschungsprozess, die im Kontrast zu der angenommenen Linearität steht. Der Hauptteil dieser Arbeit besteht aus der Darstellung meiner Forschungsergebnisse, die ich in Kapitel 3 ausführlich beschreibe und diskutiere. Den Schluss der Fallstudie bildet mein Resümee in Kapitel 4, in dem ich die

gewonnenen Ergebnisse kritisch reflektiere. In diesem Schlusskapitel ist auch Platz für offen gebliebene Fragen und einen Ausblick zu Ableitungen für die Soziale Arbeit.

2 Forschungsprozess

Der Forschungsprozess ist ein wesentlicher Bestandteil jeder Forschungsarbeit. Er begleitet mich seit dem ersten Entstehen meines Forschungsinteresses und der konkreten Formulierung der Forschungsfragen, über die theoretische Verortung in einem bestimmten Forschungsfeld und -fokus, bis hin zur tatsächlichen Datenerhebung. Als Abschluss folgt schließlich die Auswertung dieser Daten und eine Verschriftlichung der Ergebnisse. Begleitet wird dieser Arbeitsprozess von einer ständigen (Selbst)Reflexion im Forschungsprozess und einer zirkulären Arbeitsweise.

Mein Forschungsinteresse begleitet mich bereits seit dem 1. Semester meines Studiums an der Fachhochschule St. Pölten und hat sich über diesen langen Zeitraum verdichtet bis hin zu den vorliegenden hochkonkreten Forschungsfragen. Meinen Feldzugang in die NÖ Dorfgemeinschaft erhielt ich durch eine ehemalige Arbeitskollegin, die in einer NÖ Gemeinde, circa 20 Autominuten von meiner eigenen Heimatgemeinde entfernt, aufgewachsen ist. Im weiteren Verlauf der Arbeit soll diese NÖ Dorfgemeinde Waldberg¹ heißen. Waldberg ist eine Katastralgemeinde von Stadtberg² und hat Stand 2019 nicht ganz 200 Einwohner*innen. Im Vergleich zu Stadtberg mit seinen über 2.500 Einwohner*innen, besitzt Waldberg nach wie vor einen stark dörflichen Charakter. Ich vermutete daher auch einen engen Zusammenhalt der Bewohner*innen. Mit seiner zentralen Lage in Niederösterreich zwischen St. Pölten und Wien ist Waldberg gleichzeitig so günstig und erreichbar gelegen, dass Migration stattfindet. Auf Grund dieser Merkmale eignete sich Waldberg besonders gut für meine Beforschung der Integration in die Dorfgemeinschaft.

Im Zuge des Forschungsprozesses, führte ich ein Einzelinterview mit einer Bewohnerin, die erst zwei Jahre in Waldberg lebt (und im Begriff ist wieder wegzuziehen). Außerdem konnte ich eine Gruppendiskussion mit (ehemaligen/derzeitigen/zukünftigen) Bewohner*innen führen. Beide Erhebungsmethoden sowie die Datenerhebung in Form einer Dokumenteneinsicht beschreibe ich im Folgenden. Im Zeitraum meiner Datenerhebungsphase trat die weltweite Sars-Cov-2 (umgangssprachlich Corona) Pandemie auf und verlangte dadurch eine Adaption meines Forschungsplans. Auch darauf werde ich im Zuge dieses Kapitels noch gesondert eingehen. Abschließend stelle ich die verwendete Auswertungsmethode vor und erkläre meine zirkuläre Arbeitsweise im Forschungsprozess.

2.1 Forschungsfragen

Ich beleuchte in meiner Forschungsarbeit die Herausforderungen bei der Integration in eine NÖ Dorfgemeinde. Mit welchen Situationen die Integration betreffend sehen sich Bürger*innen im Alltag konfrontiert und was macht das mit ihnen? Welchen Einfluss hat

¹ Waldberg ist ein Fantasiename der beforschten Gemeinde und soll der Lesbarkeit dienen.

² Fantasiename, gilt ebenfalls für den Verlauf der gesamten Arbeit.

diese Situation auf ihr tägliches Leben und die Teilhabe am Netzwerk der Nachbarschaft? Und schließlich interessiere ich mich für die tatsächlichen Handlungen, die von den Gemeindegänger*innen gesetzt werden um mit diesen Herausforderungen umzugehen – sowohl aus Sicht langjähriger Einwohner*innen als auch aus Sicht neu zugezogener Personen.

Mit der Hauptforschungsfrage wird mein Forschungsinteresse konkretisiert und in den Subforschungsfragen weiter detailliert.

2.1.1 Hauptforschungsfrage

*Wie erleben Bewohner*innen einer niederösterreichischen Dorfgemeinde die Herausforderungen, welche sich bei der Integration in ein bestehendes nachbarschaftliches Netzwerk ergeben?*

2.1.2 Subforschungsfragen

■ Subforschungsfrage 1:

*Welche Herausforderungen erleben die Bewohner*innen?*

Erleben bedeutet hier erfahren – was den Bewohner*innen tatsächlich in ihrer Lebenswelt begegnet und sie beschäftigt.

■ Subforschungsfrage 2:

*Wie begegnen die Dorfbewohner*innen diesen Herausforderungen im Alltag?*

Begegnen soll in diesem Zusammenhang die Haltung beschreiben, mit welcher die Bewohner*innen den Herausforderungen entgegentreten. Skepsis? Neugierde? Offenheit? Ablehnung? – um nur einige Möglichkeiten zu nennen.

■ Subforschungsfrage 3:

*Welche Strategien zur Bewältigung dieser Herausforderungen haben die Bewohner*innen entwickelt?*

2.2 Feld, Fall und Fokus

Betrachtet man die acht bekannten Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, lässt sich die vorliegende Forschungsarbeit, wie bereits der Titel zu verstehen gibt, im Handlungsfeld Migration und Integration verorten. Der OBDS (Österreichischer Berufsverband diplomierter Sozialarbeiter*innen) liefert hierzu eine (für Österreich) gültige Handlungsfeldbeschreibung. In dieser Beschreibung wird im Handlungsfeld Migration und Integration zwar das Hauptaugenmerk auf Zuzüge aus dem Ausland und den damit verbundenen Herausforderungen gelegt (vgl. obds 2004:9), jedoch sind alle Bereiche der Sozialen Arbeit

wechselseitig durchlässig und zirkulär miteinander verbunden. So kann auch die Migration und Integration in der NÖ Dorfgemeinde diesem Handlungsfeld zugeordnet werden.

Ein Fall für eine Fallstudie und die damit einhergehende Untersuchung des Falles, umfasst immer eine hochkonkrete Situation unter Beteiligung der Welt der Klient*innen und der Welt der Organisation (vgl. Pantuček 2006:244). Dies lässt sich nach Pantuček bildlich darstellen:

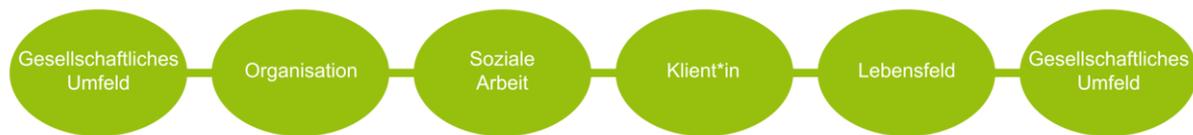


Abbildung 1, Fallstudie und Fokus (in Anlehnung an Pantuček 2006:245)

Der konkrete Fall stellt sich nun wie folgt dar: Beim Zuzug (sowohl aus dem In-, wie auch aus dem Ausland) in eine Dorfgemeinschaft ergibt sich eine Vielzahl an Herausforderungen für neue Einwohner*innen. Neben den persönlichen Veränderungen, unterschiedlichen Umzugsgründen und familiären Situationen steht für neu zugezogene Personen auch die Integration in das nun neue und damit bis zu einem gewissen Grad fremde Netzwerk der Nachbarschaft an. Ein nachbarschaftliches Netzwerk übernimmt viele soziale Funktionen und eine Teilhabe kann zu einem gelingenden Alltagsleben wesentlich beitragen (vgl. Dehmer 2017:11).

Der Fokus meiner Forschung ist auf die Beziehung zwischen Klient*innen und deren Lebensfeld gerichtet. Menschen versuchen ihr Leben zu gestalten und werden dabei mit der Struktur und den Aktionen ihres lebensweltlichen Umfelds konfrontiert. Es wird „dem Verhältnis von situationalen Bedingungen und den Gestaltungsversuchen von Individuen nachgegangen“ (Pantuček 2006: 247).

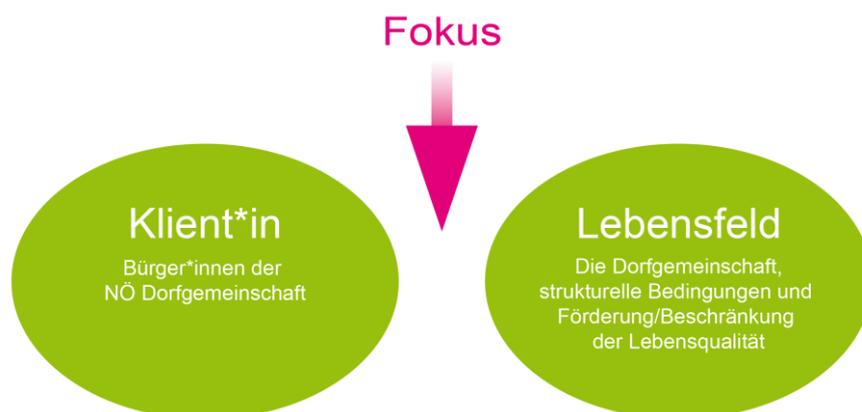


Abbildung 2, Fokus der Fallstudie

Wie in Abb.2 verdeutlicht, sind (potenzielle) Klient*innen Sozialer Arbeit die Bewohner*innen von Waldberg. Hier sind sowohl zugezogene Personen, wie auch bereits lang ansässige Bürger*innen gemeint. Denn beide Bevölkerungsgruppen leben in einer gemeinsamen Lebenswelt, der NÖ Dorfgemeinde, und tragen dazu bei diese zu gestalten.

2.3 Erhebungsmethoden

Als Methoden zur Datenerhebung setzte ich ein Leitfadeninterview, eine Gruppendiskussion und die Sammlung von Dokumenten ein. Eine geplante kleine Sozialraumanalyse konnte ich auf Grund der Corona Pandemie nicht durchführen, worauf ich im betreffenden Unterkapitel noch genauer eingehen werde.

2.3.1 Leitfadeninterview

Ich konnte Frau C., Bewohnerin von Waldberg, für ein Interview gewinnen. Frau C. ist 29 Jahre alt und lebt seit zwei Jahren mit ihrem Ehemann und zwei Kindern (3 und 7 Jahre alt) in der Gemeinde. Frau C. ist derzeit arbeitssuchend und ihr Mann befindet sich auf Grund einer Suchtproblematik in stationärer Behandlung. Besonders spannend für mich als Forscherin ist der Umstand, dass Frau C. wieder im Begriff ist in eine andere NÖ Gemeinde umzuziehen und mir so den Einblick in eine ganz spezielle Lebenssituation ermöglichte.

Für den Interviewleitfaden³ bereitete ich eine Reihe von Fragen vor, um möglichst alle thematisch wichtigen Bereiche abzudecken (vgl. Flick 2016:113). Dieser Leitfaden sollte jedoch kein starres Korsett darstellen, sondern nur einen Rahmen bieten, innerhalb dessen sich die befragte Person frei äußern konnte und sollte. Um dies zu erreichen achtete ich bei der Formulierung der Fragestellung auf offene Fragen, um so „den spezifischen und persönlichen Sichtweisen des Interviewpartners Raum geben“ (ebd.:115) zu können.

2.3.2 Gruppendiskussion

Um ein möglichst breites Spektrum an Daten zu erhalten, ist es wichtig Dorfbewohner*innen aus möglichst vielen sozialen Ebenen zu befragen. Dazu erschien mir die Methode der Gruppendiskussion besonders geeignet zu sein, um so Zugang zu verschiedenen Lebensrealitäten zu erhalten.

Ich führte die Diskussion mit 6 Teilnehmer*innen, die weitläufig alle zu einer Familie gehören, oder durch Heirat bald gehören werden. Die Gruppe ist heterogen im Hinblick auf die meisten Parameter wie Geschlecht, Alter und derzeitigem Wohnort. Die nachfolgende Tabelle gibt eine Übersicht und Beschreibung aller an der Diskussion beteiligten Personen:

Bezeichnung und Geschlecht	Alter	Wohnort	Background	Beziehung zum NÖ Dorf
T1, männlich	72	Waldberg	Pensionist, lebt mit Ehefrau im eigenen Haus	als junger Erwachsener nach NÖ aus dem Ausland zugezogen
T2, weiblich	46	Stadtberg	Volkschullehrerin (Vollzeit) in Stadtberg, lebt mit ihrer Familie im	als Kind aus Wien nach Waldberg gezogen, dort aufgewachsen und mit eigener Familie nach

³ Der Leitfaden ist im Anhang der Arbeit angeführt.

			eigenen Haus	Stadtberg umgezogen
T3, weiblich	58	Waldberg	Angestellte (Teilzeit), lebt mit ihrem Mann im eigenen Haus	lebt seit über 30 Jahren in Waldberg, aus anderer Gemeinde zugezogen
T4, männlich	34	Wien	Angestellter (Vollzeit), lebt in Wien mit seiner Partnerin im eigenen Haus	in Wien geboren und Aufgewachsen, zukünftige Frau (T5) stammt aus Waldberg
T5, weiblich	29	Wien	Angestellte (Teilzeit), lebt mit ihrem Partner in dessen Haus in Wien	in Waldberg geboren und aufgewachsen, derzeitiger Lebensmittelpunkt mit Verlobten (T4) in Wien
T6, weiblich	68	Waldberg	Pensionistin, lebt mit ihrem Mann im gemeinsamen Haus	Ehefrau von T1, stammt aus einer NÖ Gemeinde

Abbildung 3, Beschreibung der Diskussionsteilnehmer*innen

Lamnek definiert die Gruppendiskussion folgendermaßen: „Die Gruppendiskussion ist ein Gespräch mehrerer Teilnehmer zu einem Thema, das der Diskussionsleiter benennt, und dient dazu, Informationen zu sammeln“ (Lamnek 2010:372). Ich setzte die Form der ermittelnden Gruppendiskussion ein (im Gegensatz zur vermittelnden) (vgl. ebd.:376), um die Meinungen und Einstellungen der einzelnen Teilnehmer*innen zu erfahren. Die Rolle der Moderation übernahm ich selbst und gab das Diskussionsthema mit einem Grundreiz (vgl. ebd.:377) – einem provokanten Statement⁴ – zur Diskussion frei. Um die Diskussion auf Kurs zu halten und forschungsrelevante Themenbereiche zu vertiefen, stellte ich im Verlauf der Diskussion nachgehende inhaltliche Fragen an alle oder, situationsabhängig, an einzelne Teilnehmer*innen.

Infolge der Beschränkungen im öffentlichen Leben auf Grund der Corona Pandemie, führte ich die Gruppendiskussion über das Online-Tool Zoom durch. Die damit einhergehenden Besonderheiten beschreibe ich zum Schluss des Kapitels im Unterpunkt Datenerhebung in der Sars-Cov-2 Pandemie.

2.3.3 Dokumenteneinsicht

Während meiner Sammlung von Dokumenten ging ich der Frage nach, welche Gemeindeveranstaltungen in der Gemeinde Stadtberg existieren und inwieweit diese bei der Integration von neuen Gemeindemitgliedern, insbesondere Bewohner*innen von Waldberg, eine Rolle spielen können. Dazu war mir die Gemeindezeitung von Stadtberg dienlich und ich entschied mich für die zwei folgenden exemplarischen Artikel:

- 10 Jahre Eltern- Kind Zentrum
- 25. Marktlauf

⁴ Diese Einleitung und mein Statement sind im Anhang der Arbeit angeführt.

Wolff erläutert die dokumentarische Wirklichkeit und postuliert, dass eine Verschriftlichung die Reichweite der Kommunikation erhöht, da sie unabhängig von Zeit und Ort der Mitteilung ist (vgl. Wolff 2004:502). Eben diese Reichweite ist für meine Forschung relevant, da ich vermute, dass sie auch bei Integration in eine Gemeinschaft, wie der NÖ Dorfgemeinschaft in meiner Forschung, eine ausschlaggebende Rolle spielen kann.

2.3.4 Datenerhebung in der Sars-CoV-2 Pandemie

Im März 2020 weitete sich die Epidemie des Corona Virus Sars-CoV-2 zu einer Pandemie aus, die auch Europa und damit Österreich erreichte. Über das gesamte Land wurde von Regierungsebene ein Lockdown verhängt, der persönliche Treffen, außer mit den Personen eines gemeinsamen Haushaltes, verunmöglichte. Mein erstes Interview mit Frau C. führte ich bereits Ende Jänner, noch vor Ausbruch der Pandemie, vor Ort in Waldberg durch. Die Gruppendiskussion jedoch, geplant für Ende März, konnte nicht wie vorgesehen an einem Diskussionsabend stattfinden. Vom zeitlichen Rahmen her, war es mir zu unsicher länger als bis Mitte April zuzuwarten und daher entschied ich mich, die Diskussion mittels des Online-Tools Zoom durchzuführen. Hierzu versammelten sich die Teilnehmer*innen zu einem Zoom-Meeting in dem ich als Diskussionsleiterin die Diskussion eröffnete. Zusammenfassend kann ich festhalten, dass die Diskussion grundlegend angeregt geführt wurde und alle Teilnehmer*innen zu Wort kamen. Ich konnte jedoch feststellen, dass einerseits technische Schwierigkeiten (instabile Internetverbindung beispielweise) zu Verständnisschwierigkeiten führten, sowie die kurze Zeitverzögerung bei den Online-Gesprächen den Gesprächsfluss hemmte. Weiter fehlte mir der Blickkontakt zu allen Teilnehmer*innen, um auch nonverbal in die Diskussion eingreifen zu können beziehungsweise noch mehr Bedeutungen des Gesagten wahrnehmen zu können (zum Beispiel Körpersprache).

Wie bereits beschrieben, wollte ich im Prozess der Datenerhebung auch eine kleine Sozialraumanalyse, mit einer Beobachtung eines möglichen Integrationsprozesses, durchführen. Auf Grund der Corona Pandemie musste ich die Beobachtung aufgeben, da keine öffentlichen Veranstaltungen stattfinden durften. Um diese Erforschung des öffentlichen Raumes zu ersetzen, entschied ich mich für die Sammlung von Dokumenten und eine Einsicht in diese. Hierfür wählte ich die Gemeindezeitung von Stadtberg aus, um mittels einer Analyse exemplarischer Artikel weitere Aspekte der Integration zu erfahren.

2.4 Auswertungsmethode

Als Auswertungsmethode für meine Fallstudie verwendete ich die Systemanalyse nach Froschauer und Lueger. Die Systemanalyse ist ein hermeneutisches Verfahren und will somit „alltägliche Interaktionen und Interaktionsprodukte methodisch angeleitet deutend verstehen“ (Reichertz 2003:86).

Im Zuge meiner Datenerhebung generierte ich größere Textmengen, für deren Analyse diese Methode zugeschnitten ist (vgl. Froschauer / Lueger 2003:142). Im Auswertungsverfahren teilte ich die auszuwertenden Texte in Unterabschnitte, um diese dann auf ihren Gesamtzusammenhang hin, zentriert auf soziale Systeme, zu interpretieren. In der Auswertung ergeben sich daraus fünf Einzelschritte (vgl. ebd.:149ff):

- Die *Paraphrasierung* des Textes: hier wird der jeweilig Textabschnitt in eigenen Worten wiedergegeben.
- Die Untersuchung des *Textrahmens*: hier wird die Intention der Sprechenden Person betrachtet.
- Die Analyse des *lebensweltlichen Kontextes*: hier werden Thesen generiert, die auf die Bedeutung der strukturellen Rahmenbedingungen Bezug nehmen.
- Die *Interaktionseffekte*: welche Folgen sich für die unmittelbare Handlungsstrukturierung der Sprechenden Person ergeben können.
- Die *Systemeffekte*: Auswirkungen auf das Zusammenspiel mit anderen handlungsbeteiligten Personen oder anderen Systemen.

Während der gesamten Auswertung nutzte ich mein Forschungstagebuch, um Fragen an die Daten oder Überlegungen sofort notieren und später wieder aufgreifen zu können. So entstand ein zirkulärer Arbeitsprozess auf den ich im nachfolgenden Unterkapitel genauer eingehe.

2.5 Zirkularität im Forschungsprozess

Zirkuläres Arbeiten bedeutet die Forschungsarbeit nicht in einer geraden Linie durchzuführen, sondern ineinander übergreifend – sowohl nach vorne, als auch nach hinten – zu arbeiten. Im konkreten Fall sieht das so aus, dass der Aufbau meiner Arbeit und die Erarbeitung der Kapitel nicht zwangsläufig zeitmäßig übereinstimmen. In der Auswertung des Datenmaterials ergaben sich neue Fragen, deren Beforschung ich wiederum in die weitere Datenauswertung einfließen ließ. Genauso entstanden neue Anforderungen an den Theorieteil, wie beispielsweise die Notwendigkeit weitere Begriffe zu definieren oder Themenbereiche theoretisch zu verorten. Der zirkuläre Forschungsprozess ist einer ergebnisoffenen Forschung überaus dienlich und half mir, einen offenen Blick zu bewahren. So konnte ich viel weiter in die Tiefe meines Datenmaterials eintauchen und mehr Findings für meine Ergebnisdarstellung generieren.

Die Ergebnisdarstellung schließt nun an die Beschreibung des Forschungsprozesses an und ich präsentiere darin die Resultate meiner Forschung.

3 Ergebnisdarstellung

Bei der Vorstellung der Forschungsergebnisse orientiere ich mich an meinen Subforschungsfragen. Gleichzeitig finden auch Themenbereiche, welche sich erst durch die gewonnenen Informationen aus dem Datenmaterial als ebenfalls wichtig herausstellten, Eingang in die Ergebnisdarstellung.

Zu Beginn gehe ich auf das Netzwerk Nachbarschaft gesondert ein und präsentiere eine Charakterisierung des Netzwerkes in Waldberg anhand der Forschungsergebnisse. Obwohl der Fokus der Forschung auf der NÖ Dorfgemeinschaft Waldberg liegt, ergaben die Ergebnisse spannende Kontrastierungen und Ergänzungen, die ich ebenso diskutiere. Ich werde ein vielfältiges Bild von unterschiedlichen Möglichkeiten der Ausgestaltung einer Nachbarschaft zeichnen und zentrale Findings in Bezug auf deren Merkmale darlegen. Weiter stelle ich die individuelle Wahrnehmung von Gemeinschaft in der Nachbarschaft dar und beziehe mich hierbei vor allem auf die Themenbereiche Zugang, Unterstützung, Herausforderungen, Veränderungen und Strategien. Im direkten Anschluss an die jeweilige Zusammenfassung und Darstellung der Ergebnisse, diskutiere ich diese kritisch und präsentiere meine Schlussfolgerungen.

3.1 Das Netzwerk Nachbarschaft

Ein Netzwerk lässt sich vorrangig dadurch charakterisieren, dass seine Knotenpunkte untereinander verbunden sind, den Zusammenhalt zur Folge haben und gleichzeitig voneinander abhängen. Auch die Nachbarschaft in Waldberg kann als Netzwerk betrachtet werden, ein Netzwerk, welches die befragten Personen mit vielfältigen Schlagwörtern und Eigenschaften beschreiben (vgl. TG, TI, durchgehend):

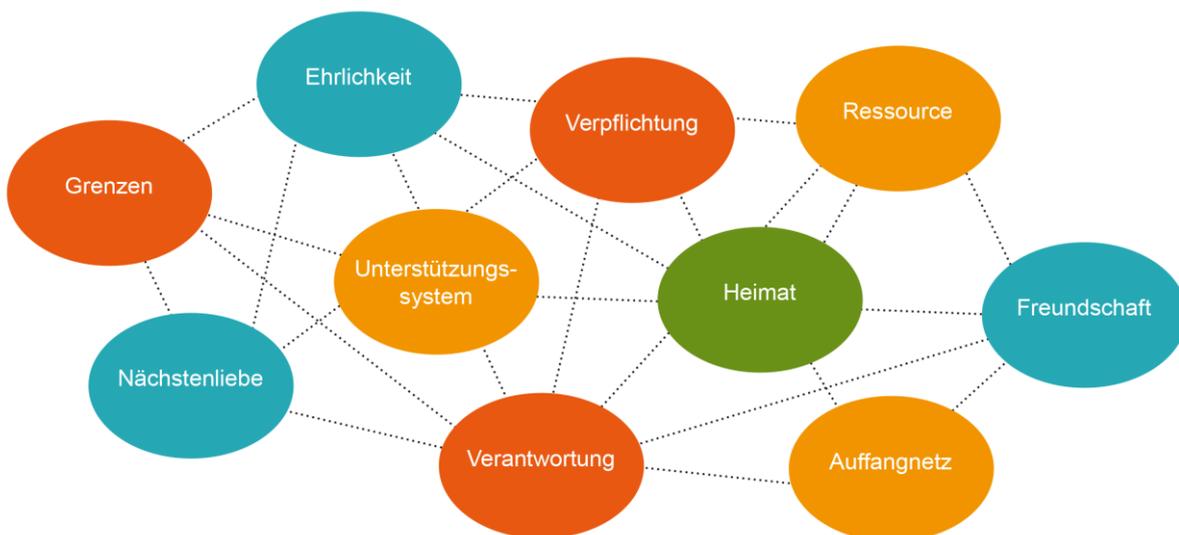


Abbildung 4, Netzwerk Nachbarschaft

Die Grafik bezieht sich auf die bestehende Nachbarschaft in Waldberg, speziell auf den Bereich Oberwaldberg. Wie ich später noch detaillierter darlegen werde, teilen die Bewohner*innen von Waldberg ihre Ortschaft in verschiedene Grätzel ein (vgl. TG, Z 902-907). Alle von mir interviewten Personen haben den Bezug zu Oberwaldberg und weisen das auch deutlich aus (nachzulesen in der Samplebeschreibung im Unterkapitel Erhebungsmethoden).

Bei der Betrachtung der Eigenschaften des Netzwerkes fällt auf, dass die Mehrzahl der Begriffe positiv konnotiert ist. Darunter fallen die Begriffe Ressource, Unterstützungssystem, Auffangnetz, Heimat, Freundschaft, Nächstenliebe, Ehrlichkeit und Auffangnetz. Es ist also davon auszugehen, dass Nachbarschaft in Waldberg für die Bewohner*innen ein Plus an Lebensqualität mit sich bringt und einen hohen Stellenwert in der Lebenswelt einnimmt.

„Und darum Nachbarschaft – a guade Nachbarschaft – ist scho wichtig!“ (T1, Z 34-35)

Generell lässt sich aus den Ergebnissen ablesen, dass Nachbarschaft, auch außerhalb von Waldberg oder der NÖ Dorfgemeinschaft, eine hohe Wichtigkeit für Personen besitzt. Insbesondere in Waldberg lassen sich die genannten Begriffe dahingehend interpretieren, dass das Netzwerk Nachbarschaft eine beachtliche Ressource für seine Mitglieder darstellen kann. Im Erstgespräch mit Klient*innen Sozialer Arbeit stellt sich gerne die Frage nach dem sozialen Netzwerk einer Person. Hier wird oft an Familie und Freunde gedacht, jedoch scheint es, dass auch die Nachbarschaft eine bedeutsame Rolle einnehmen kann. Ein Auffangnetz zu haben und auf ein Unterstützungssystem zurückgreifen zu können, kann einem wahrhaftigen Schatz entsprechen, mit ungeahntem Wert. Bezeichnend ist allerdings, Bezug nehmend auf das obige Zitat von Frau C, dass diese Wertschöpfung von einer guten Nachbarschaft abhängig ist. Nun stellt sich die Frage, ob es, im Gegensatz zu einer guten Nachbarschaft, auch eine böse Nachbarschaft gibt? Auf Grund meiner Forschungseinsichten stelle ich die These auf, dass die Ausgestaltung einer Nachbarschaft letztendlich von vielen Faktoren abhängt – insbesondere von den höchstpersönlichen Vorlieben und Interessen der individuellen Person. Dies kann auf Waldberg genauso zutreffen wie auf eine Nachbarschaft in Wien. Für diese Arbeit halte ich mich an die Interpretation von Frau C, die unter einer guten Nachbarschaft, eine funktionierende Nachbarschaft versteht, in der sich die Nachbarn gegenseitig unterstützen und austauschen.

„Die Nachbarn, helfen da immer, wurscht was is.“ (T1, Z 752)

Nächstenliebe, Ehrlichkeit und Freundschaft erscheinen zunächst allgemeine Merkmale des menschlichen Zusammenlebens zu sein. In Summe scheint es jedoch, dass diese Begriffe eine sich nahestehende Gemeinschaft beschreiben, die einen hohen Maßstab beim gegenseitigen Umgang ansetzt. Aus Nachbarschaft kann Freundschaft erwachsen, welche Nächstenliebe und Ehrlichkeit in ihrem Fundament verankert. Und alle diese Begrifflichkeiten gemeinsam können auch mit dem Schlagwort Heimat beschrieben werden. Heimat kann mit den eigenen Wurzeln und dem Ort, an dem ich mich zu Hause fühle, assoziiert werden.

Gleichzeitig kann Heimat auch Auseinandersetzung und Herausforderung bedeuten, wie die folgenden Beschreibungen von Nachbarschaft nahelegen:

Die drei Begrifflichkeiten Verpflichtung, Verantwortung und Grenzen können unterschiedlich betrachtet werden. So kann Verantwortung für einen anderen Menschen zu übernehmen

einerseits diese Person unterstützen und andererseits aber auch den*die Unterstützer*in belasten. Verantwortlich sein, Verantwortung übernehmen – diese Eigenschaften können eine Herausforderung für Mitglieder des Netzwerkes darstellen. Gleichzeitig scheint es, dass diese gegenseitige Übernahme von Verantwortung die Bewohner*innen erfüllt und ihre Lebenswelt bereichert. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff Verpflichtung. Es gibt Verpflichtungen, die gerne erfüllt werden und andere, die negative Gefühle auslösen. Grenzen können ebenso mehrdeutig verstanden werden: geographische Gegebenheiten haben Einfluss auf die Nachbarschaft. Grenzen können gesetzt, ignoriert oder überwunden werden. Jedenfalls legen die Ergebnisse die Interpretation nahe, dass sich Grenzen in den meisten Bereichen der Gemeinschaft in der Nachbarschaft, wie im Unterkapitel 3.2 deutlich wird, wiederfinden und dort eine wichtige Bedeutung erhalten.

Zusammenfassend können einige zentrale Merkmale von Nachbarschaft beschrieben werden:

- Das Netzwerk Nachbarschaft als Ressource für seine Mitglieder
- Nachbarschaft als wichtiges Element von Heimat
- Nachbarschaft als Herausforderung in der individuellen Lebenswelt

Möchte nun eine Person Zugang zu diesem Netzwerk erhalten, so ist davon auszugehen, dass der Weg vorrangig über die Gemeinschaft in der Nachbarschaft führt. Mit dem Zugang zum Netzwerk, der Integration in die Nachbarschaft, erhält eine Person Zugriff auf vielfältige Unterstützungsleistungen. Daher stelle ich die These auf, dass eine Integration in die Gemeinschaft Vorteile für Personen (Ressource, Unterstützungsleistungen) mitbringt, wenngleich auch die Herausforderungen in diesem Prozess vielfältig sind. Im kommenden Abschnitt beleuchte ich nun die Gemeinschaft in der Nachbarschaft und eine mögliche Integration in diese.

3.2 Die Gemeinschaft in der Nachbarschaft

Das Wort Gemeinschaft soll hier die Gemeinschaft der Menschen untereinander beschreiben. Im Gegenzug dazu besteht eine Nachbarschaft nicht nur aus Personen, sondern auch aus der jeweiligen Ortschaft oder Stadt an sich. Die geografische Umgebung erhält ein separates Unterkapitel und wird deshalb in diesem Abschnitt nur am Rande erwähnt.

In den Gesprächen mit meinen Interview- beziehungsweise Diskussionspartner*innen wurden vor allem zwei unterschiedliche Formen von nachbarschaftlicher Gemeinschaft angesprochen: einerseits eine eng verstrickte Gemeinschaft, in der ihre Mitglieder nahe zusammenleben und viel persönlichen Austausch pflegen (vgl. TG, TI durchgehend). Andererseits eine lockere Gemeinschaft, in der weniger Austausch stattfindet, die Namen der Nachbarn bekannt sind, jedoch deutlich weniger Nähe besteht (vgl. TG, Z 148-197). Für die folgende Arbeit möchte ich daher festlegen, dass mit einer engen Nachbarschaft erstere Form gemeint ist, und mit einer lockeren Nachbarschaft die zweite Variante. Ich gehe davon aus, dass noch weitere Formen und Ausgestaltungen von Nachbarschaft existieren, sie wurden jedoch im Rahmen dieser Forschungsarbeit nicht thematisiert.

Bei der folgenden Beleuchtung der Gemeinschaft in der Nachbarschaft, betrachte ich zunächst die Möglichkeiten Zugang zu dieser zu erhalten. Weiter stelle ich einige der Leistungen vor, die Mitgliedern offenstehen, widme dem Bereich Herausforderungen ein Unterkapitel, beschreibe mögliche Veränderungen innerhalb der Gemeinschaft und beschließe mit einer Darlegung der Strategien, die Bewohner*innen in der Phase der Integration anwenden und mit denen sie das Zusammenleben in der Gemeinschaft gestalten.

3.2.1 Zugang

„Wennst dich nicht aufführst wie geistesgestört, dann hast sicher keine Schwierigkeiten.“ (TI, Z 712-713)

Ich stelle mir die Integration in die Gemeinschaft der Nachbarschaft wie einen Weg vor. Und am Anfang eines jeden Weges steht der Zugang, ohne den der Weg erst gar nicht betreten werden kann.

In einer Sache sind sich alle befragten Personen einig – Zugang in die Gemeinschaft der Nachbarschaft von Waldberg erhält jede Person, die ein angepasstes Verhalten an den Tag legt.

„Wen man sich [...] nicht extrem verhaltensauffällig verhält, gibt's auch keine Probleme.“ (TG, Z 125-126)

Erst auf Nachfrage wurde dieses Verhalten in den Gesprächen von den befragten Personen spezifiziert: angepasstes Verhalten bedeutet höflich und freundlich zu sein, sich gesprächsoffen zu zeigen, der Gemeinschaft Wertschätzung entgegenzubringen und sich in deutscher Sprache verständigen zu können. Nur wenn diese Grundvoraussetzungen erfüllt sind, kann eine Aufnahme in die Gemeinschaft der Nachbarschaft erfolgen (vgl. TG, Z 50-78).

Diese Ergebnisse legen nun die Interpretation nahe, dass angepasstes Verhalten der Schlüssel zu einem erfolgreichen Zugang zur Gemeinschaft sein kann. Was aber geschieht mit den „verhaltensauffälligen“ Menschen? Oder mit Personen, die kein Deutsch sprechen? Es scheint, dass es für diese Personengruppe deutlicher schwieriger wird in die Gemeinschaft der Nachbarschaft zu finden.

„[...] die sind nie gekommen, die ham nie begrüßt, von denen hat man auch nichts gewusst. Deshalb waren sie jetzt auch nicht so präsent.“ (TG, Z 764-765)

Eine Lösung konnte keine meiner Gesprächspartner*innen finden, also wie der Zugang auch für diese Personengruppen ermöglicht werden könnte. Es ist davon auszugehen, dass ohne Anstrengung von Seiten der zugezogenen Person sich anzupassen, eine Aufnahme in die Gemeinschaft unwahrscheinlich wird. Möglicherweise ist es für langjährige Bewohner*innen besonders wichtig, dass nur diejenigen Personen Zugang zur Gemeinschaft erhalten, die Interesse an der Nachbarschaft bekunden. Es scheint, dass in einer engen Gemeinschaft die Nähe zueinander, das „voneinander wissen“, ein Teil dessen ist, das die Gemeinschaft ausmacht. Im Unterkapitel Strategien zeige ich, dass Unterstützungsleistungen auf dem

System des Gebens und Nehmens beruhen. So ist davon auszugehen, dass grundsätzlich nur diejenigen Personen Zugang zur Gemeinschaft erhalten, die geeignet scheinen, in diesem System mitzuwirken. Welche Auswirkungen diese Überlegungen für von Ausgrenzung bedrohte Personen(gruppen) haben können, beziehungsweise welche zukunftsweisenden Überlegungen sich daraus ableiten lassen, diskutiere ich im Folgekapitel 4. Vorerst widme ich mich weiter der Gemeinschaft der Nachbarschaft und gehe im Folgenden auf die Unterstützungsmöglichkeiten innerhalb der Gemeinschaft ein.

3.2.2 Unterstützung

Eine Person zu unterstützen bedeutet, dieser zur Seite zu stehen, ihr zu helfen und auf ihre Bedürfnisse einzugehen. So haben Personen, die auf ein Unterstützungssystem zurückgreifen können, damit eine wertvolle Ressource an der Hand. In einer engen Nachbarschaft beschreiben die Bewohner*innen ihre Gemeinschaft als solches Unterstützungsnetzwerk.

„[...] und hat uns halt auch gholfen und hat gsagt – Wenns irgendwas brauchsts, dann helf ich euch.“
(TI, Z 528-529)

Dieses Hilfsangebot beginnt beim Einzug eines*r neuen Nachbar*in und setzt sich, vorausgesetzt diese Person findet Aufnahme in die Gemeinschaft, weiter fort. Frau C. erzählt im Interview, dass die Nachbarschaft vom ersten Moment an offen auf sie und ihre Familie zugegangen sei und unmittelbar Hilfe angeboten hätte (vgl. TI, Z 55-66). Diese Hilfe setzte sich in Laufe der Jahre fort und Frau C. konnte auch in schwierigen Lebensphasen darauf zurückgreifen.

„[...] und die M. war viel da und . hat mi a angerufen i soll umekommen reden und, bin i stundenlang gessen und hab gweint [...].“ (TI, Z 288-289)

Frau C. berichtet weiter, dass sie sich von Anfang an auf die Nachbarschaft eingelassen hätte und im Gegenzug für die Hilfe Einladungen ausgesprochen hätte oder ihr Wissen in die Gemeinschaft eingebracht hätte (vgl. TI, Z 74-76, 536-542).

Auch hier findet sich dieses bereits erwähnte System von Geben und Nehmen wieder. Es scheint von großer Wichtigkeit für die Gemeinschaft zu sein und findet, wie beschrieben, mehr Platz im Unterkapitel Strategien. Jedenfalls legen die Ergebnisse die Interpretation nahe, dass die angebotenen Unterstützungsleistungen einen breiten Bereich umfassen. Es ist davon auszugehen, dass Mitglieder sich in persönlichen Notsituationen sowie in Situationen des Alltags auf die Unterstützung der Gemeinschaft verlassen können.

Im Gegensatz dazu beschreiben die Mitglieder einer lockeren Gemeinschaft in der Nachbarschaft das Unterstützungssystem anders. Hier, so stimmen die Erzähler*innen überein, könne man sich im akuten Notfall schon an den*die Nachbar*in wenden und auch eine Hilfsleitung erwarten, jedoch in weniger bedeutsamen Situationen, oder in langanhaltenden schwierigen Lebensphasen, nicht.

„[...] Notfälle sag ich jetzt, das wär schon. Aber sonst nicht.“ (TG, Z 272-273)

In einer engen Gemeinschaft, so eine Diskussionsteilnehmerin aus Waldberg, wisse man einfach, welche Bedürfnisse der*die Nachbar*in gerade habe (vgl. TG, Z 285-299). In einer lockeren Gemeinschaft sei dies nicht der Fall. So meinte die Teilnehmerin von der obiges Zitat stammt, dass sie nicht wisse, ob die ältere Dame zwei Häuser weiter ihre Einkäufe noch selbständig erledigen könnte (vgl. TG, Z 283). Die Mitglieder der Gemeinschaft von Waldberg gaben an, das in ihrem Grätzel schon zu wissen und gegebenenfalls auch danach zu handeln und der älteren Dame Unterstützung anzubieten (vgl. TG, Z 307-315).

Ich stelle daher die These auf, dass weitreichende und umfassende Unterstützungsleistungen besonders in engen Gemeinschaften eine Rolle spielen. Hier ist die Gemeinschaft eng verstrickt und es findet deutlich mehr Austausch statt als in lockeren Gemeinschaften. Diese enge Verstrickung kann jedoch in Folge auch die Aufnahme in diese stark verbundene Gemeinschaft herausfordernder gestalten, da hier mehr Leistung der individuellen Mitglieder gefordert werden kann. Wie ich im nächsten Unterkapitel zeige, stehen Mitglieder einer nachbarschaftlichen Gemeinschaft nicht nur dieser, sondern auch einer Vielzahl weiterer Herausforderungen gegenüber.

3.2.3 Herausforderungen

In jedem Bereich der individuellen Lebenswelt können Personen Herausforderungen gegenüberstehen. Es gibt Konflikte, überfordernde Situationen und andere Hindernisse denen sich Menschen stellen müssen. Nun ist es durchaus vorstellbar, dass diese Herausforderungen auch vor Gemeinschaften des zwischenmenschlichen Lebens nicht Halt machen, ganz im Gegenteil. Im Bereich der nachbarschaftlichen Gemeinschaft sind sie daher ebenso zu finden. Um dieses Unterkapitel übersichtlicher zu gestalten habe ich eine Einteilung der unterschiedlichen Herausforderungen vorgenommen und diese in vier Themenblöcken zusammengefasst:

■ Einzug neuer Mitglieder in die Gemeinschaft

Ziehen neue Personen in der Nachbarschaft ein, entsteht sowohl für die zugezogenen Personen als auch für die ortsansässigen Bewohner*innen eine herausfordernde Situation – Frau C. erinnert sich im Interview noch gut an ihre Nervosität vor dem Einzug in Waldberg und ihre anfängliche Zurückhaltung der Nachbarschaft gegenüber. Sie erzählt, dass sie nicht gewusst habe, wie genau sie sich zu verhalten habe. Ihre Erfahrung mit Nachbarschaft sei vor dem Umzug nach Waldberg auch durchaus negativ gewesen (vgl. TI, Z 12-90).

Auch die langjährigen Bewohner*innen von Waldberg beschreiben Nervosität in der Zeitspanne zwischen dem Wissen, dass neue Personen einziehen werden und dem Zeitpunkt des tatsächlichen Kennenlernens (vgl. TG, Z 50-78). Neue Nachbar*innen beschreibt eine Diskussionsteilnehmerin aus Waldberg als Herausforderung, die auf die gesamte Gemeinschaft zukommt.

„[...] diese Herausforderung, die man dann bekommt, wenn neue da sind.“ (TG, Z 205)

Es scheint also, dass der Zeitraum des „nicht-wissens“ von beiden Seiten als anstrengend empfunden wird. Unbekannte Situationen können verunsichernd auf

Personen wirken und es fehlt offenbar beiden Personengruppen an Klarheit. Die Dorfgemeinschaft hat für diese Situationen Verhaltensweisen entworfen, die ich bei den Strategien der Gemeinschaft vorstellen werde. Wie sich die neue zugezogene Person verhält, bleibt vollkommen ihr selbst überlassen. Sie kann noch nicht auf die Unterstützung der Gemeinschaft oder etablierte Verhaltensgewohnheiten zurückgreifen. Frau C. hat sich laut ihren Schilderungen dafür entschieden, der Gemeinschaft angehören zu wollen und hat sich angepasst. So konnte ihr der Zugang, wie bereits diskutiert, gelingen und sie und ihre Familie Teil der Gemeinschaft werden. Frau C. scheint ein Beispiel für erfolgreiche Integration in die Nachbarschaft zu sein. In diesem Fall konnte die Herausforderung des Einzuges in die nachbarschaftliche Gemeinschaft für alle Beteiligten gelingend gelöst werden.

■ Die Ausgestaltung der Gemeinschaft

Wie bereits beschrieben, beschäftigen mich in dieser Forschungsarbeit hauptsächlich zwei Formen der nachbarschaftlichen Gemeinschaft: die enge Gemeinschaft und die lockere Gemeinschaft. Welche Ausgestaltung des nachbarschaftlichen Umfeldes eine Person wählt scheint von verschiedenen Parametern abzuhängen:

Eine Diskussionsteilnehmerin, welche in Waldberg aufgewachsen ist, berichtet, dass sie dezidiert diese enge Gemeinschaft für sich selbst nicht mehr möchte.

„[...] mich stört das ein bissl weißt du, jeder weiß von jedem alles, und das ist mir ein bissl zu viel.“ (TG, Z 145-146)

In diesem Fall ist es für die ehemalige Bewohnerin von Waldberg möglicherweise besonders wichtig, dass an ihrem derzeitigen Wohnort weniger Nähe zwischen den Mitgliedern der Nachbarschaft herrscht. Denn in dem Maß, in dem die zwischenmenschliche Nähe zunimmt, kann auch die gegenseitige Verantwortung zunehmen. Gleichzeitig bedingt eine große Nähe auch die Tatsache, dass die einzelnen Mitglieder stärker in den höchstpersönlichen Lebensraum eindringen können. Diese Eigenschaft von Gemeinschaft kann für Personen(gruppen) zur Belastung werden. Als mögliche Lösungswege dies zu ändern stehen Personen einerseits ein Umzug sowie ein Rückzug offen. Beide Möglichkeiten können jedoch gleichzeitig einen Verlust der Gemeinschaft bedeuten, welcher in sich selbst wieder eine Herausforderung darstellen kann.

Ein weiterer Unterschied in der Ausgestaltung der Gemeinschaft kann in der Beschaffenheit der Gruppe liegen.

„[...] aber dieser große Kontakt ist nicht da, weil [...] die Nachbarn rund um uns, also wir haben nicht mehr solche in unserem Alter. Aber ich vermisse es auch nicht, ja.“ (TG, Z 149-151)

Diese Diskussionsteilnehmerin, die bereits in ihrer vorigen Aussage deutlich macht, dass sie die enge Gemeinschaft von Waldberg ablehnt, stellt fest, dass in ihrer derzeitigen lockeren Gemeinschaft auch die Alterszusammensetzung sehr unterschiedlich ist. Ein Teil der Nachbarschaft ist deutlich älter, andere, neue,

Nachbar*innen wiederum mehr als 15 Jahre jünger (vgl. TG, Z 554-562). Es scheint nun naheliegend, dass die Gemeinschaft in einer auf den Faktor Lebensalter heterogen zusammengesetzten Gruppe deswegen auch gleichzeitig weniger Zusammenhalt entwickelt. Dem gegenüber steht jedoch die Erfahrung einer langjährigen Bewohnerin von Waldberg, der zufolge der Parameter Alter keinen ausschlaggebenden Einfluss auf die Ausgestaltung der Gemeinschaft hat. Die Teilnehmerin erzählt, dass sowohl in Waldberg als auch an ihrem früheren Wohnort eine enge nachbarschaftliche Gemeinschaft existierte und diese altermäßig durchaus bunt gemischt war (vgl. TG, Z 540-552).

Ich stelle daher die These auf, dass die Zusammensetzung der Gruppe durchaus eine Rolle spielen kann, aber gleichzeitig die höchstpersönlichen Lebensentwürfe und Vorstellungen ebenso bedeutsam sind. Dazu meint eine Bewohnerin von Waldberg auf den Diskussionsmoment der Ausgestaltung der Gemeinschaft in Bezug auf eine lockere Gemeinschaft:

„[...] ich könnt mir des nie vorstellen, dass i so [...], da würd ich nicht leben, da fehlt mir etwas im Leben! So seh ich das! Aber des ist halt meine Einstellung zum Leben, und meine Einstellung zum Nachbarn, und zur Nachbarschaft.“ (TG, Z 548-552)

Einen weiteren beachtenswerten Punkt in der Ausgestaltung der Gemeinschaft stellt die räumliche Nähe beziehungsweise Distanz zwischen den einzelnen Mitgliedern dar. Dieses geografische Element werde ich im Unterkapitel Sozialraum Nachbarschaft ausführlich beleuchten.

■ Verlust der Gemeinschaft

Einen Verlust zu erleiden kann bedeuten Abschied nehmen zu müssen. Das Wort Verlust weckt zumeist vorwiegend traurige, oder zumindest wehmütige Emotionen. Einen geliebten Menschen zu verlieren kann sehr belastend sein, jedoch kann auch der Verlust einer Gemeinschaft eine große Herausforderung für eine Person darstellen.

„[...] und drum sag i, [...], wennst so a Nachbarschaft host, wegziehen is hart, na.“ (T1, Z 353-354)

Es ist demzufolge davon auszugehen, dass der Verlust der Gemeinschaft in einer engen Nachbarschaft dem Verlust von guten Freunden gleichgesetzt werden kann. Der Verlust des Netzwerkes Nachbarschaft kann eine Lücke in sozialen Netzwerken von Personen entstehen lassen. Gleichzeitig führt der Verlust einzelner Mitglieder auch zu einer Lücke in der Gemeinschaft der Nachbarschaft, die auf der einen Seite den Verlust verarbeiten muss und auf der anderen Seite wiederum der Herausforderung der Aufnahme neu zugezogener Personen gegenübersteht.

■ Grenzen (in) der Gemeinschaft

Der Begriff Grenzen kann auf verschiedene Lebensbereiche angewendet werden – es gibt geografische Grenzen, es gibt zwischenmenschlich ausgehandelte Grenzen und

es gibt Grenzen, die unausgesprochen unser Handeln in einer Gemeinschaft leiten. Auf letztere bezieht sich Frau C. mit ihrer Aussage:

„Wo man sagt, Mama, danke dasst kommen bist, aber da kann i auch schreien und fluchen wenn mir irgendwas weh tut und so is halt bei den Nachbarn net unbedingt, na.“ (TI, Z 785-786)

Frau C. hat auf Grund einer Krebserkrankung möglicherweise eine Chemotherapie Behandlung vor sich. In dieser Situation, die sie laut Erzählung stark mit persönlicher Schwäche verbindet, wünscht sie sich ihre Herkunftsfamilie an ihre Seite (vgl. TI, Z 768-780). Es scheint also, dass hier eine Grenze der nachbarschaftlichen Unterstützung erreicht ist. Die Ergebnisse legen die Interpretation nahe, dass es Lebenssituationen gibt, die man der Gemeinschaft der Nachbarschaft nicht mehr zumuten kann oder will. Dem Gegenüber die eigenen Emotionen wie Wut und Verzweiflung zu zeigen, kann für eine Person in der nachbarschaftlichen Gemeinschaft zu weit führen. Sei es, dass die Person den Anschein von Kontrolle wahren möchte, oder, dass dieser Einblick nur ihren engsten Familienmitgliedern vorbehalten ist – es scheint, dass auch eine noch so enge Gemeinschaft Grenzen besitzt, die zu überschreiten für Mitglieder nicht vorstellbar ist. Die Grenzen können auf der anderen Seite auch dem Schutz der Gemeinschaft dienen, da besonders aufwendige oder langanhaltende Hilfsleistungen auch für die Unterstützung leistenden Mitglieder zu einer Belastung werden könnten.

„Es gibt Personen, die sind dankbar dafür, und es gibt Leute, denen reicht man den kleinen Finger und sie nehmen die ganze Hand!“ (TG, Z 288-290)

In diesem Fall scheint es, dass die Grenze der Unterstützungsleistung überschritten wurde. Die Diskussionsteilnehmerin fühlt sich überfordert und ausgenützt. Um solche Situationen zu vermeiden kann es wichtig für die Mitglieder der Gemeinschaft sein, auf eine ausgleichende Balance innerhalb der Gruppe zu achten und die eigenen Grenzen zu kennen und abzustecken.

So kann das nachbarschaftliche Zusammenleben eine Vielzahl von Herausforderungen für die Mitglieder der Gemeinschaft bereithalten. Die Herausforderungen betreffen sowohl Personen, die neu in die NÖ Dorfgemeinschaft ziehen sowie langjährige Bewohner*innen. Für manche dieser Herausforderung entwickelten die Betroffenen Strategien. Diese beschreibe ich im betreffenden Unterkapitel. Zunächst jedoch greife ich einen weiteren wichtigen Bereich auf, dem die Dorfgemeinschaft aus verschiedenen Gründen unterworfen ist: die Veränderungen, die sich in der Gemeinschaft der Nachbarschaft zwangsläufig ergeben.

3.2.4 Veränderungen

Wie auch zuvor der Begriff Verlust, beschreibt auch das Wort Veränderungen Prozesse, denen Personen im Laufe ihres Lebens begegnen können. Ebenso bleibt auch die Gemeinschaft einer Dorfgemeinschaft nicht in der gleichen Ausgestaltung dauerhaft bestehen.

Am Beispiel von Waldberg konnte ich aus den Gesprächen mit den Bürger*innen einige Gründe für Veränderungen herausfiltern und beschreibe diese im Folgenden:

Auf Grund der Ergebnisse ist davon auszugehen, dass insbesondere Umzüge eine bedeutende Rolle spielen. Durch die Aktion des Umzuges verlassen Personen Waldberg und schaffen somit gleichzeitig Platz für neue Bewohner*innen. Frau C. erzählt im Interview, dass ihr Vermieter schon vor vielen Jahren in die Stadt gezogen war, und nicht mehr in Waldberg leben wollte (vgl. TI, Z 515-518). Weiter berichtet Frau C., dass auch sie mit ihrer Familie nur auf Grund der Arbeitsstelle ihres Mannes nach Waldberg gezogen sei (vgl. TI, Z 231-234). Den erneuten Umzug von Waldberg weg begründet Frau C. damit, dass die Familie nun ein Eigenheim in der Nähe ihrer Herkunftsfamilie erworben habe, und Eigentum ihr wichtiger wäre, als die Gemeinschaft der Nachbarschaft (vgl. TI, Z 192-205). Außerdem kann ein Umzug auch als Chance wahrgenommen werden, wie Frau C. hier beschreibt:

„[...] wir nehmen nur so wenig wie möglich mit, weil i gsagt hab, i will diese Altlasten einfach net mitnehmen.“ (TI, Z 912-913)

So können in der Zusammenfassung folgende Gründe für Umzüge benannt werden:

- Mietkosten: Die Mieten an einem anderen Ort können höher oder niedriger sein, was Personen zu einem Umzug motivieren kann.
- Eigenheim: Personen erhalten die Möglichkeit ein Eigenheim zu erwerben und ziehen dafür um.
- Arbeitsstelle: Personen verlegen ihren Lebensmittelpunkt um in der Nähe der Arbeitsstelle zu wohnen.
- Neuanfang: Person lassen schwierige Lebenssituationen zurück und können somit auch alte Belastungen abwerfen.
- Generationenwechsel: Familienzusammensetzungen verändern sich – Kinder werden erwachsen und ziehen aus/weg, Personen können versterben und die Häuser neu vermietet oder verkauft werden, neue Grundstücksflächen können erschlossen und bezogen werden.

All diese Faktoren können Einfluss auf die Gemeinschaft der Nachbarschaft ausüben und diese verändern. Es ist davon auszugehen, dass diese Veränderungen auch gleichzeitig eine Herausforderung für alle davon betroffenen Personen darstellen. Die enge Gemeinschaft in Waldberg begegnet diesen Situationen vorrangig mit einer Mischung aus Skepsis, Neugierde und Offenheit. Die Skepsis kann sich wie im Fall von Frau C. durch offenes Zugehen auf die zugezogene Familie rasch in Akzeptanz wandeln. In andern Fällen wiederum gelingt dies weniger gut und die Personen können kein Teil der Gemeinschaft der Nachbarschaft werden (siehe Unterkapitel Zugang). Für die Begegnung mit neuen potentiellen Gruppenmitgliedern, sowie für ein gelingendes Zusammenleben haben die Bewohner*innen von Waldberg verschiedene Strategien entwickelt, die ich im kommenden Unterkapitel beschreibe.

3.2.5 Strategien

Handlungsleitende Strategien können Menschen in verschiedenen Lebensbereichen anwenden. In der nachbarschaftlichen Gemeinschaft scheinen sie vor allem bei der

Integration sowie bei der Gestaltung des alltäglichen Lebens eine Rolle zu spielen. Im Bereich der Integration beschreiben meine Gesprächspartner*innen Verhaltensregeln, nach denen sie ihre eigenen Handlungen ausrichten. Aber auch zugezogene Personen können individuelle Strategien entwickeln, um diese herausfordernde Situation des Umzuges zu bewältigen.

Die Strategien, von denen die Bürger*innen von Waldberg erzählten, sind vielfältig und gleichermaßen auf langjährige Bewohner*innen wie auf zugezogenen Personen aufgeteilt. Um die Erkenntnisse übersichtlicher darstellen zu können, teile ich die unterschiedlichen Strategien ebenfalls diesen zwei Personengruppen zu:

■ Langjährige Bewohner*innen:

In dieser Gruppe fasse ich nun zunächst die Ergebnisse aus den Erzählungen der alteingesessenen Bürger*innen von Waldberg in Bezug auf die Aufnahme neuer Mitglieder zusammen: Die erste Strategie lautet Willkommenshilfe anbieten und auf neue Nachbar*innen zugehen.

„[...] ich mach es immer so, wenn ich jemanden seh, der neu hier ist, dann geh ich auf diesen Menschen zu [...], und man muss als [...] ortsansässiger auf die zugehen [...], die neu dazu kommen.“ (TG, Z 701-707)

Es scheint, dass die Bewohner*innen von Waldberg es sogar als Verpflichtung erachten, neu zugezogenen Personen offen und freundlich entgegenzutreten. Dies kann als Willkommensangebot verstanden werden, mit dem neue Bürger*innen eine Einladung in die Gemeinschaft der Nachbarschaft erhalten.

Als weitere Strategie wenden die Bewohner*innen „mit gutem Beispiel vorangehen“ an.

„[...] wir ham es ihnen vorgelebt [...]“ (TG, Z 780-781)

Wie diese Aussage der Bewohnerin von Waldberg zeigt, kann eine weitere Strategie zugezogene Personen zu integrieren die Möglichkeit sein, die gewünschten Verhaltensweisen selbst vorzuleben. So kann die Gelegenheit geschaffen werden, dass zugezogene Personen die örtlichen Gepflogenheiten kennen lernen und sich diese gegebenenfalls auch verinnerlichen können.

Andere Verhaltensweisen bieten Hilfestellungen und Anleitungen für eine dauerhafte gelingende Gemeinschaft in der Nachbarschaft. Eine davon ist die Tradition Feste (zum Beispiel Geburtstage, Weihnachten oder Ostern) gemeinsam zu feiern.

„[...] die sich zu jedem Geburtstag jedes einzelnen Mitglieds treffen und feiern [...]“ (TG, Z 98-99)

Gleichzeitig kann diese Tradition auch zur Verpflichtung für Mitglieder der Gemeinschaft werden.

„Also ich glaub es ist schon auch diese [...] Gesellschaft und diese Rituale was eine Ortschaft hat, [...], da muss man dabei sein und muss ich auch einbringen. [...] aber wenn man da nicht mitmacht, glaub ich ist man schon auch relativ schnell unten durch.“ (TG, Z 893-900)

An diesem Beispiel kann abgelesen werden, dass erfolgreiche Strategien für eine Personengruppe gleichzeitig Belastungen für andere Personen darstellen können. Möglicherweise ist für langjährige Bewohner*innen die Tradition des Feste-feierns besonders wichtig. Andererseits kann wiederum diese Gepflogenheit für andere Personen ein Hemmnis bei der Integration bedeuten. An dieser Stelle möchte ich an die bereits vorgelegte Überlegung anknüpfen, dass die Ausgestaltung der Nachbarschaft unter anderem auch von den persönlichen Vorlieben einer Person abhängen kann. Daher möchte ich an dieser Stelle auf den Zwiespalt hinweisen, der sich zwischen den Erwartungen der Gemeinschaft und den Interessen und Möglichkeiten einzelner Personen (oder Familien) auftun kann.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Gestaltung des Miteinanders ist einander Aufmerksamkeit zu schenken.

„Danke, dass du mir zugehört hast. Jetzt kann ich wieder heimgehen! Und diese Essenz, des Zuhörens, und Akzeptierens der Meinung des anderen, des ist sowas von schwierig.“ (TG, Z 352-353)

Mein Gesprächspartner beschreibt sich in dieser Situation des Zuhörens als „Beichtvater“ (TG, Z 331) der nachbarschaftlichen Gemeinschaft. Nichts sei wichtiger, als anderen Personen zuzuhören. An dieser Stelle sei auch kein Ratschlag gefragt, sondern die Entlastung entstehe dadurch, dass die Rat suchende Person sich einmal alles von der Seele reden könne (vgl. TG, Z 345-369). Hier wird erkenntlich, dass die Strategien des Zusammenlebens Hand in Hand mit den angebotenen Unterstützungsleistungen innerhalb der Gemeinschaft gehen. Zuhören kann als Strategie eines gelingenden Miteinanders beschrieben werden und stellt gleichzeitig auch eine Hilfeleistung für Personen dar.

■ Zugezogene Personen:

Ebenso wie langjährige Bewohner*innen bringen auch zugezogenen Personen ihre Strategien für eine mögliche Integration in die neue Gemeinschaft mit. Frau C. beschreibt ihren Integrationsprozess in mehreren Schritten (vgl. TI, Z 697-713): Zunächst beobachtete sie die neue Nachbarschaft um zu sehen, was denn die Nachbarn da so machen. Weiter beschreibt Frau C. ihr eigenes Verhalten den Nachbarn gegenüber. Dies fasst sie mit den Verhaltensregeln freundlich sein, grüßen und angepasst benehmen zusammen. Als besonders wichtig vermerkt Frau C. die Wichtigkeit Einladungen des*der Nachbar*in anzunehmen und auch wertzuschätzen. In einem zweiten Schritt sei dann auch von ihrer Seite eine Gegeneinladung auszusprechen. Generell baue das Konzept der nachbarschaftlichen Gemeinschaft auf einem gegenseitigen Geben und Nehmen auf.

„[...] also . des is immer a Geben und Nehmen.“ (TI, Z 610-611)

Es ist davon auszugehen, dass dieses Konzept sehr bedeutsam für die Gemeinschaft der Nachbarschaft ist. Durch eine wechselseitige Aufteilung der Hilfsleistungen auf alle Mitglieder und in beide Richtungen (Sender UND Empfänger), können Belastungen vermieden werden. Auch kann so einer einseitigen (Ab)Nutzung von Hilfeleistungen ohne Gegenleistung vorgebeugt werden. Dieses Konzept kann dadurch zum Gruppenzusammenhalt beitragen und sich positiv auf die Zufriedenheit innerhalb der Gemeinschaft auswirken. Ein gegenseitiges Geben und Nehmen kann außerdem die Effizienz der Unterstützungsleistungen erhöhen. So kann sich jedes Mitglied der Gemeinschaft mit seinen*ihren jeweiligen Stärken in die Gruppe einbringen und gleichzeitig individuelle Schwächen ausgleichen. Es kann dadurch ein Pool an Ressourcen entstehen, auf die jedes Gruppenmitglied zugreifen kann.

Alle vorgestellten Strategien nehmen Bezug auf die enge Gemeinschaft der Nachbarschaft in Waldberg. Ich gehe davon aus, dass andere Gemeinschaften wiederum andere Strategien für ein gelingendes Zusammenleben entwickelt haben und anwenden. Weiter möchte ich festhalten, dass mit Frau C. das Beispiel immer in Richtung einer gelingenden Integration dargestellt wird. Mögliche Integrationshemmnisse werde ich in Kapitel 4 in der Diskussion der Ergebnisse aufgreifen und näher beleuchten.

Zusammenfassend können für die Gemeinschaft der Nachbarschaft einige zentrale Merkmale abgeleitet werden:

- Unterstützungsleistungen stehen vorrangig Mitgliedern der Gemeinschaft offen. Um diese auf Dauer zu erhalten ist es für eine Person notwendig sich in die Gemeinschaft einzubringen. Dieses Einbringen basiert auf dem Konzept von Geben und Nehmen und stellt so ein Unterstützungsnetzwerk für alle Mitglieder dar.
- Voraussetzung für diese Leistungen ist eine Aufnahme in die Gemeinschaft und ein Zugang zu dieser. An dieser Stelle scheint es besonders wichtig zu sein sich den Gepflogenheiten der Gemeinschaft anzupassen.
- Mitglieder der Gemeinschaft stehen verschiedenen Herausforderungen gegenüber. Um diese meistern zu können haben sowohl die Gemeinschaft, als auch Einzelpersonen Strategien zur Bewältigung entwickelt.

Nach der Betrachtung des Netzwerkes Nachbarschaft und der Gemeinschaft der Nachbarschaft gehe ich noch auf den Sozialraum in der Nachbarschaft ein. Wie bereits angemerkt, besteht eine Nachbarschaft nicht nur aus einzelnen Personen und ihren Familien, sondern auch aus dem sie umgebenden Sozialraum. Daher widme ich mich diesem Thema im folgenden Unterkapitel.

3.3 Der Sozialraum Nachbarschaft

Raum – ein Begriff, verschiedene Bedeutungen. Ein Wohnzimmer kann als Raum bezeichnet werden, genauso jedoch der öffentliche Raum oder der Raum, den eine individuelle Person gestalten und sich auf verschiedenen Arten aneignen kann. In der

Nachbarschaft einer Ortschaft kann das gesamte Dorf als Raum bezeichnet werden; genauso jedoch ein Teil dieses Gesamttraumes oder auch nur eine Küche in einem Haus des Dorfes.

In Waldberg, so berichten Diskussionsteilnehmer*innen, teilt sich der Ort in drei verschiedene Bereiche, auch Grätzel genannt: Oberwaldberg, Mittelwaldberg und Unterwaldberg (vgl. TG, Z 903-904).

„Ich glaub nämlich, so wie Waldberg ein langgezogenes Dorf ist, gibt's genauso wie überall [...] Gruppen.“ (TG, Z 902-903)

Alle meine Gesprächspartner*innen haben Bezug zu Oberwaldberg. In der Diskussion erzählt eine Teilnehmerin, dass seit ihrer Jugend der Kontakt zwischen den einzelnen Grätzeln deutlich abgenommen habe. Sie erinnere sich noch, dass sie um Milch zu holen bis nach Unterwaldberg gehen musste und am Weg häufig Kontakt zu anderen Mitbewohner*innen Waldbergs hatte. Dies falle heutzutage weg, und so beschränke sich der Kontakt vorrangig auf die Gemeinschaft in Oberwaldberg (vgl. TG, Z 904-907). An einer anderen Stelle wird dieses Grätzel auch als „Kernnachbarschaft“ (TG, Z 83) oder „engster Kreis“ (TG, Z 98) beschrieben. Dies deutet darauf hin, dass die enge Gemeinschaft der Nachbarschaft auf einen deutlich abgegrenzten Bereich beschränkt ist. Es scheint, dass die besonders wertvollen Unterstützungsleistungen der engen Gemeinschaft nur diesem Grätzel vorbehalten sind.

Der Sozialraum beschreibt auch Räume an öffentlich zugänglichen Orten, wo beispielsweise Gemeindeveranstaltungen stattfinden. Im Unterkapitel Strategien habe ich bereits die vermeintliche Wichtigkeit solcher Veranstaltungen für die Integration in die Gemeinschaft diskutiert. An dieser Stelle möchte ich nun auf den Raum an sich eingehen, an dem solche Veranstaltungen stattfinden können: Waldberg, als verhältnismäßig kleine Ortschaft mit knapp 200 Einwohner*innen, kann auf keine öffentlich zugängliche Veranstaltungs- oder Sportstätten zurückgreifen. Diese Angebote können Bewohner*innen in der nahe gelegenen und deutlich größeren Ortschaft Stadtberg wahrnehmen. Für Familien mit Kindern bietet Stadtkiz⁵, ein Eltern-Kind Zentrum, verschiedene Aktivitäten, Kurse und Veranstaltungen. In einem Zeitungsartikel der Stadtberger Gemeindezeitung wird das 10-jährige Bestehen dieser Einrichtung gefeiert und Stadtkiz betont, dass die Einrichtung vor allem „Platz für Familienmitglieder aller Generationen bieten und das Zusammenkommen erleichtern“ (D1, Abs.4) möchte. Als sportlichen Event beschreibt die Gemeindezeitung den 25. Marktlauf der Sport-AG⁶, der ebenfalls in Stadtberg stattgefunden hat. An diesem Lauf beteiligten sich sowohl Kinder als auch Jugendliche und Erwachsene, auch der Bürgermeister von Stadtberg nahm aktiv am Lauf teil (vgl. D2, Abs. 4). Der Marktlauf der Sport-AG ist eine jährliche Veranstaltung im Herbst, an der viele Bewohner*innen der Gemeinde Stadtberg teilnehmen.

„Danach blieben dann noch viele Läuferinnen und Läufer sowie Zuschauer bis lange nach der Siegerehrung und tauschten ihre Erlebnisse und Geschichten der vielen Marktläufe aus.“ (D2, Abs.3)

Es ist also davon auszugehen, dass Veranstaltungen der Gemeinde, wie hier der Marktlauf, von den Bürger*innen geschätzt werden. Mit der Teilnahme des Bürgermeisters zeigt auch

⁵ Fantasiename

⁶ Fantasiename

dieser die Wichtigkeit der Veranstaltung. Zieht nun eine Person neu in die Gemeinde, kann eine Teilnahme an einer solchen Veranstaltung eine Chance zur Integration darstellen. Als problematisch sehe ich allerdings an, dass die meisten Veranstaltungen sowie Veranstaltungsorte in Stadtberg zu finden sind. Für die Bewohner*innen der Katastralgemeinde Waldberg bedeutet das, auf die Benutzung eines Autos angewiesen zu sein. Die öffentliche Verbindung zwischen Waldberg und Stadtberg kann als rudimentär bezeichnet werden und ist nicht als Ersatz für ein Auto anzusehen. Diese Überlegung werde ich im folgenden Kapitel bei der Diskussion der Integrationshemmnisse aufgreifen und weiter ausführen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Sozialraum eine bedeutende Rolle bei der Integration in eine Nachbarschaft spielen kann. Geografische Gegebenheiten können Gebiete verbinden und andere wiederum voneinander abgrenzen oder trennen. In einer Diskussion über Integration sollte dieser Themenbereich jedenfalls miteinbezogen werden, um der Lebensrealität von Bewohner*innen der NÖ Dorfgemeinschaft gerecht zu werden. Im Anschluss an die Ergebnisdarstellung erfolgt nun meine Diskussion der Ergebnisse und damit die Auseinandersetzung mit meiner Hauptforschungsfrage.

4 Resümee

In einer ausführlichen Darstellung meiner Forschungsergebnisse beleuchtete ich das Netzwerk innerhalb einer Nachbarschaft, die Ausgestaltung der Gemeinschaft in dieser Nachbarschaft und den Sozialraum, in dem sich die Nachbarschaft aufhalten kann. In meinem Interview und der Gruppendiskussion ergaben sich höchst spannende Gespräche über das Phänomen der Nachbarschaft. Die Bewohner*innen von Waldberg, der Ortschaft auf die sich mein Forschungsinteresse konzentrierte, beschrieben eine enge nachbarschaftliche Gemeinschaft, die nach bestimmten Regeln und Verhaltensweisen ihr Zusammenleben gestaltet. Das grundlegende Konzept einer gelingend funktionierenden engen Gemeinschaft – oder kurz gesagt, einer guten Nachbarschaft – ist das Prinzip von Geben und Nehmen. Personen, die dieses Konzept von Beginn an mittragen, haben eine hohe Chance Zugang in die Gemeinschaft der Nachbarschaft zu erhalten und in diese dauerhaft aufgenommen zu werden. Dieser Prozess der Integration wird von unterschiedlichen Herausforderungen, denen Bewohner*innen gegenüberstehen, begleitet. In der folgenden Diskussion gehe ich darauf ein, wie die Bürger*innen diese Herausforderungen erleben und welche Hemmnisse bei der Integration eine Rolle spielen könnten. Als Abschluss meiner Forschungsarbeit stelle ich offene Fragen, die sich im Zuge des Forschungsprozesses ergeben haben und liefere einen möglichen Ausblick in die Zukunft.

4.1 Diskussion der Ergebnisse

In der Präsentation meiner Findings bin ich bereits auf die Herausforderungen, die sich bei der Integration in die Dorfgemeinde ergeben können, eingegangen – diese Herausforderungen können neue Nachbar*innen sein, die Ausgestaltung der nachbarschaftlichen Gemeinschaft, der Verlust der Gemeinschaft und Grenzen (in) der Gemeinschaft. Auf die Frage, wie die Bewohner*innen nun diese Situationen erleben legen die Ergebnisse die Interpretation nahe, dass dies abhängig von der individuellen Persönlichkeit einer Person ist. Meine Interviewpartnerin Frau C. konnte das Willkommensangebot der nachbarschaftlichen Gemeinschaft annehmen und freute sich darüber. So entstand von ihrer Seite aus eine offene Haltung gegenüber der Nachbarschaft und sie war gerne ein Teil dieser. Angenommen, Frau C. würde kaum Deutsch sprechen und wäre von dem Angebot der Gemeinschaft überfordert – möglicherweise würde sie dieses in Folge ausschlagen und sich zurückziehen. Es besteht auch die Möglichkeit, dass Frau C. in keiner engen Gemeinschaft leben möchte und daher eine Integration in die Gemeinschaft ablehnt. Diese Möglichkeiten können Hemmnisse in der Integration darstellen, die den Integrationsprozess verlangsamen oder gar verunmöglichen. Auf der anderen Seite fehlen Personen, die nicht Teil der Gemeinschaft sind, die Unterstützungsleistungen der Gruppe. Ein stabiles soziales Netzwerk zu haben kann die Lebensqualität von Personen erhöhen. Eine dauerhafte gelingende Integration in das Netzwerk Nachbarschaft kann daher aus Sicht der Sozialen Arbeit durchaus förderungswürdig sein.

Die Haltung langjähriger Bewohner*innen gegenüber zugezogenen Personen ist eine Mischung aus Skepsis, Neugierde und Offenheit. Mit Offenheit und einem Vertrauensvorschuss werden neue Mitglieder in der Nachbarschaft begrüßt. Diese Haltung wird als verpflichtend angesehen. In weiterer Folge bewahrheitet sich dann entweder die Skepsis oder der*die neue Nachbarin passt zur bestehenden Gruppe und erhält Zugang zur nachbarschaftlichen Gemeinschaft.

In diesem Prozess der Eingliederung scheinen Unterordnung an bestehende Gepflogenheiten und angepasstes Verhalten besonders wichtig zu sein. Nun stelle ich jedoch die These auf, dass ein derartiges Verhalten aus welchen Gründen auch immer, nicht für alle Menschen möglich ist. Auch dies kann meiner Ansicht nach zu einem Hemmnis der Integration werden und den Prozess erschweren. Hier wären Strategien gefragt, die Bewohner*innen der NÖ Dorfgemeinschaft zu unterstützen. Diese Unterstützung sollte für beide Gruppen zugänglich sein, sowohl für langjährige Bewohner*innen als auch für neu zugezogene Personen.

In meiner Forschung offen geblieben sind Fragen nach den materiellen Anforderungen an Personen im Integrationsprozess. Offenbar gibt es Bereiche, für die Personen beispielsweise Zugang zu einem Auto benötigen. Es kann allerdings die Situation auftreten, dass diese finanzielle Ausgabe nicht allen Bewohner*innen möglich ist. In diesem Fall ist ihre Mobilität eingeschränkt und somit auch die Möglichkeit an Festen und Gemeindeveranstaltungen teilzunehmen. Oder, wie Frau C. beschreibt, ist es in der engen Gemeinschaft üblich gegenseitig Einladungen zu einer Kaffeejause oder einem Grillabend auszusprechen (vgl. TI, Z 78-83). Nun können auch diese Ausgaben für Personen zu einer Belastung werden, wenn diese Person kaum genug finanzielle Mittel besitzt um den eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten. Eine derartige Situation, in der man eine Gegeneinladung einfach nicht aussprechen kann, ist möglicherweise für die betroffene Person stark Scham besetzt und

kann zu einem sozialen Rückzug dieser Person führen, was ebenfalls ein Integrationshemmnis darstellen kann. Um in diesem Bereich Antworten liefern zu können, wäre weitere Forschung nötig. Meine Gesprächspartner*innen lieferten in diese Richtung kaum relevante Informationen, da alle soweit finanziell abgesichert sind, dass eine Teilnahme am sozialen Leben keine Herausforderung darstellt.

Zusammenfassend möchte ich noch festhalten, dass ich den gesamten Forschungsprozess als spannend und erkenntnisreich erlebt habe. Die Vertiefung in das Thema der Nachbarschaft in der NÖ Dorfgemeinschaft lieferte mir nicht nur Erkenntnisse für diese Arbeit, sondern auch für mein persönliches Leben in der Nachbarschaft. So erkenne ich nun Strukturen im Zusammenleben in der nachbarschaftlichen Gemeinschaft und bringe gegenüber den Herausforderungen innerhalb dieser Gemeinschaft mehr Verständnis mit.

4.2 Ausblick

In einem Ausblick in die Zukunft liegt die Vermutung nahe, dass Integration in Österreich weiterhin ein relevantes Thema sein wird. Im Bereich der NÖ Dorfgemeinschaft lieferte meine Forschungsarbeit Einblicke in die Herausforderungen, denen Bewohner*innen gegenüberstehen. Dieses Detailwissen kann Sozialarbeiter*innen dabei unterstützen mit Klient*innen lösungsorientierte Strategien für eine gelingende Integration zu erarbeiten. Gleichzeitig kann auch das Ziel gesetzt werden, die Bewusstseinsbildung in der Gemeinschaft der Nachbarschaft zu erhöhen. Darunter können sowohl ein Aufruf für Offenheit gegenüber neu zugezogenen Personen fallen, als auch eine Thematisierung häufiger Problembereiche.

In das Konzept der Primärversorgungseinrichtung im Bereich der niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte konnte bereits die Beschäftigung einer Fachkraft für Soziale Arbeit fix verankert werden. Ich könnte mir vorstellen, dass eine ähnliche Verankerung auch auf Gemeindeebene durchaus sinnvoll wäre. Der*die Gemeindesozialarbeiter*in weiß durch ständigen Kontakt zur Gemeinschaft der Nachbarschaft um die Herausforderungen in der jeweiligen Ortschaft und steht im direkten Austausch mit Bewohner*innen. So können prekäre soziale Situationen möglicherweise früher abgefangen werden und Unterstützungsleistungen auch von der nachbarschaftlichen Gemeinschaft übernommen werden. Auch Integrationsprozesse können auf diese Weise gefördert und unterstützt werden.

Daher möchte ich zum Abschluss den Bogen wieder zurück zur Gemeinwesenarbeit spannen und betonen, welch bedeutsamen Teil der Sozialen Arbeit dieses Konzept darstellt und hoffe, dass zukünftige Entwicklungen in der Ausgestaltung und im Einsatz der Sozialen Arbeit dies berücksichtigen werden.

Literatur

Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (2020): Integration. Warum Integration so wichtig ist? <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/integration/integration-bedeutung/integration-bedeutung-node.html> [Zugriff: 26.05.2020]

Dehmer, Maria (2017): Nachbarschaften. Nothilfe, Sozialisation, Kommunikation, soziale Kontrolle. In: SOZIALwirtschaft. 5, 2017, 10-12.

Erwachsenenbildung.at (2013): Integration und Partizipation. <https://erwachsenenbildung.at/themen/migrationsgesellschaft/grundlagen/integration.php#be-griff> [Zugriff: 21.05.2020]

Flick, Uwe (2016): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge. 3. Auflage, Hamburg: Rowohlt Verlag.

Fonds gesundes Österreich (2015): Hinschauen, ins Gespräch kommen, aktiv werden! Tipps und Ideen für alle, denen gute Nachbarschaften am Herzen liegen. https://www.zusammenwohnen.steiermark.at/cms/dokumente/12362686_105442848/08ca9a77/2015%20Oktober%20FG%C3%96%20Brosch%C3%BCre%20Gesunde%20Nachbarschaft.pdf [Zugriff: 23.05.2020]

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme, Wien: WUV Verlag, 142-158.

Gesundheit.gv.at, Öffentliches Gesundheitsportal Österreichs (2019): Gesunde Nachbarschaft. Auf gute Nachbarschaft setzen. <https://www.gesundheit.gv.at/leben/lebenswelt/soziale-netzwerke/nachbarschaft/bruecken-bauen> [Zugriff: 23.05.2020]

Harteisen, Ulrich / Eigner-Thiel, Swantje (2016): Lebensqualität und Dorfentwicklung. Eine Fallstudie aus Niedersachsen. In: Raumforschung und Raumordnung. 75, 2017, 157–170.

Hinte Wolfgang (2018): Gemeinwesenarbeit. In: Großhoff, Gunther./ Renker, Anna / Schröer, Wolfgang (Hrg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung, Wiesbaden: Springer VS, 205-216.

Krambach, Kurt (2013): Dorfbewegung – Warum und Wie? https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/rls_papers/Papers_Dorfbewegung.pdf [Zugriff: 24.25.2020]

Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. Auflage, Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Obds Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (2004): Basisdokumente der Sozialen Arbeit. Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/04/handlungsfelder-fh-campus_wien.pdf [Zugriff: 25.05.2020]

Partizipation (o.A.a): Gemeinwesenarbeit. <https://www.partizipation.at/gemeinwesenarbeit.html> [Zugriff: 22.01.2020]

Pantuček, Peter (2006): Fallstudien als „Königsdisziplin“ sozialarbeitswissenschaftlichen Forschens. In: Flaker, Vito / Schmid, Tom (Hg.): Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialarbeitswissenschaft. Wien: Böhlau, 237-261.

Stövesand, Sabine (2019): Gemeinwesenarbeit. In: Kessl, Fabian / Reutlinger, Christian (Hrg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich, Band 14, 2. Auflage, Wiesbaden: Springer VS, 557-579.

Reichertz, Jo (2003): Hermeneutische Wissenssoziologie. In: Bohnsack, Ralf / Marotzki, Winfried / Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske+Budrich, 85-89.

Wolff, Stephan (2004): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: Flick, Uwe (Hrg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch. 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 502-513.

Daten

D1, Dokument 1, Artikel aus Gemeindezeitung 02.2019.

D2, Dokument 2, Artikel aus Gemeindezeitung. 02.2019.

GD, Gruppendiskussion, geführt von Marianne Ullram mit 6 Teilnehmer*innen aus Wien und NÖ, 28.04.2020, Audiodatei.

INT, Interview geführt von Marianne Ullram mit zugezogener Bürgerin in der NÖ Gemeinde, 27.01.2020, Audiodatei.

TG, Transkript Gruppendiskussion GD, erstellt von Marianne Ullram, Mai 2019, durchgehend nummeriert.

TI, Trankskript Interview INT, erstellt von Marianne Ullram, Mai 2019, durchgehend nummeriert.

Abkürzungen

BMI	Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat
FGÖ	Fonds Gesundes Österreich
GWA	Gemeinwesenarbeit
NÖ	Niederösterreich

Abbildungen

Abbildung 1, Seite 10: Fallstudie und Fokus (in Anlehnung an Pantuček 2006:245), erstellt von Marianne Ullram am 24.06.2020.

Abbildung 2, Seite 10: Fokus der Fallstudie, erstellt von Marianne Ullram am 24.06.2020.

Abbildung 3, Seiten 11-12: Beschreibung der Diskussionsteilnehmer*innen, erstellt von Marianne Ullram am 29.05.2020.

Abbildung 4, Seite 15: Netzwerk Nachbarschaft, erstellt von Marianne Ullram am 24.06.2020.

Anhang

Leitfaden Einzelinterview

Vorab – Infos:

- Datenschutzerklärung besprechen und Unterschrift einholen
- Anonymisierung erklären
- Erlaubnis zu Audio-Aufnahme einholen

Interview:

„Integration in das Netzwerk Nachbarschaft in der niederösterreichischen Dorfgemeinde“

Einstieg:

- Wenn du das Wort Nachbarschaft hörst – mit welchen Gedanken würdest du es beschreiben?
 - Was bedeutet es für dich?

Hauptteil:

- Wie hast du deinen Umzug nach Waldberg erlebt?

- Welche Erfahrungen hast du mit deinen Nachbar*innen in Waldberg gemacht?
 - Welche Erfahrungen hast du ganz am Anfang gemacht?
 - Welche später? Bzw. was war anders?

- Wie bist du auf deine neue Nachbarschaft zugegangen?
 - Wie hast du dich dabei gefühlt?

- Wenn du an deinen Nachbar*innen denkst – was hättest du dir nach deinem Umzug nach Waldberg gewünscht? Von Seiten der Nachbarn

- Wie bist du mit der Situation umgegangen die „Neue“ in Waldberg zu sein?
 - Wie hast du dich in dieser Situation verhalten?
 - Wie ist es dir dabei gegangen?

- Kannst du mir ein Beispiel für ein schönes Erlebnis nach deinem Umzug mit deinen Nachbar*innen erzählen?

- Kannst du mir ein schlimmes / für dich schwieriges Erlebnis nach deinem Umzug erzählen?

- Wenn jetzt eine Person neu nach Waldberg zieht – was würdest du dieser Person raten?

- Ich habe gehört ihr zieht wieder weg aus Waldberg – darf ich fragen warum?
 - Fühlt ihr euch nicht wohl? Wenn ja – warum?
 - Was müsste anders sein, um hier zu bleiben?

Abschluss:

- Möchtest du noch über etwas Bestimmtes sprechen? Haben wir ein wichtiges Thema ausgelassen?

Danksagung.

Leitkonzept Gruppendiskussion

Vorab – Infos:

- Datenschutzerklärung besprechen und Einwilligung zur Unterschrift einholen
- Erlaubnis zu Audio und Video Aufnahme einholen
- Anonymisierung erklären
- Kurze Vorstellungsrunde, 3 Sätze zur eigenen Beziehung zu Waldberg

Gruppendiskussion:

„Integration in das Netzwerk Nachbarschaft in der niederösterreichischen Dorfgemeinde“

Einstiegsequenz und Statement:

Ich würde euch bitten, die jeweiligen Fragen auf euch persönlich und die jeweilige Lebenssituation passend zu verstehen. Alles was du dir dazu denkst oder dazu erlebt hast ist für mich interessant. Die Meinungen dürfen selbstverständlich verschieden sein, alles ist erlaubt und gern gehört.

Migration, also Wanderung – als Zu- oder Abwanderung – ist ein aktuelles Thema. Nicht nur Zuwanderung in die Stadt aus dem Ausland, beispielsweise durch geflüchtete Menschen wie in den Medien berichtet wird, sondern auch in die NÖ Dorfgemeinden.

Menschen unterschiedlicher Herkunft zieht es „aufs Land“ – Menschen aus dem Ausland, aber auch Städter ziehen in NÖ Dorfgemeinden.

In der Dorfgemeinschaft gibt es über viele Jahre gewachsene Nachbarschaften. Diese Nachbarschaften haben viele Merkmale und Funktionen. Nachbarschaftshilfe zum Beispiel. Oder die Vergrößerung des eigenen sozialen Netzwerkes.

Nun ziehen ortsfremde Personen in diese Nachbarschaft.

Es gibt Leute, die sagen, dass Veränderungen beängstigend sind und diese daher ablehnen. Andere aber wiederum mögen Neues und empfinden neue Dorfbewohner*innen als Bereicherung. Wie würdet ihr das sehen?

Weitere Fragen:

- Wie geht es dir, wenn jemand Neuer in die direkte Nachbarschaft zieht?
 - (Bzw. – wie würdest du dich fühlen nach Waldberg zu ziehen?)
 - (Erfahrungen aus der Schule? Wie kommen die Familien mit dieser Situation zurecht?)

- Wie verhaltet ihr euch dieser Person, dieser Familie gegenüber?

- Wie kann eine neue Nachbarin, ein neuer Nachbar Teil der Nachbarschaft werden?

- Woran kann es liegen, dass die neue Nachbarin, der neue Nachbar nicht Teil der Gemeinschaft geworden ist?

- Wenn jetzt eine Person neu nach Waldberg zieht – was würdest du dieser Person raten?

Ende der Diskussion:

Nachfrage – möchte noch jemand ein wichtiges Statement aussprechen? Haben wir ein wichtiges Thema ausgelassen?

Dank an alle Beteiligten!

Aufzeichnungsbeispiel

- 1 I: Ähm, wenn du das Wort Nachbarschaft hörst, mit welchen Gedanken würdest du das
2 beschreiben?
3
- 4 B: Positiv!
5
- 6 (I und B lachen)
7
- 8 B: Auf jeden Fall.
9
- 10 I: Ja
11
- 12 B: Also, es gibt, i hob scho andere Nachbarn a ghobt, die net so toll waren, aber do jetzt
13 gibts gar keine Schwierigkeiten - weder mit den, no mit den, no mit den, die Gegenüber sind
14 leider nimmer do, aber da gibts gor nix . negatives zum sagen. Mir ham do nie
15 Schwierigkeiten ghabt, nie Probleme ghobt, i hob andere Nachbarn ghobt, die mir des Leben
16 sehr schwer gmacht hom, darum warn meine letzten Wohnungen eigentlich immer a Haus
17 und rundumadum amol long nix, dass i allein wor
18
- 19 I: Ja, ok
20
- 21 B: und do ist des total super.
22
- 23 I: Das heißt du hast schon quasi Umzugserfahrung?
24
- 25 B: Bissal, jo (beide lachen)
26
- 27 I: Und was bedeutet Nachbarschaft für dich?
28
- 29 B: Es wor am Anfang wi ma herkommen sind, dadurch, dass wir im letzten Haus kane
30 Nachbarn ghobt hom, dann simma daher kommen und ham des gesehen, so eben oberbei
31 wem, und glei nebenbei wem und da hab i mi mein Mann angeschaut und gsagt: "Phuuu, i
32 hoff, des geht guat, wir san relativ jung, des is eher eine ältere Gemeinschaft" sog i "und i
33 hoff des funktioniert" und es hot, glei am ersten Tag wir mir zum Umziehen angefangt hom,
34 sans glei kommen, und obs uns was helfen sollen, also total nett. Und darum Nachbarschaft
35 - a guade Nachbarschaft - ist scho wichtig!

Auswertungsbeispiel

Zeile	Paraphrase	Textrahmen/ Intention	Lebensweltlicher Kontext	Interaktions- effekte	Systemeffekte
27- 37	Bedeutung von Nachbarschaft = sehr wichtig! Person erklärt das mit Erlebnissen aus der Vergangenheit und ihren Bedenken, die sich als unbegründet herausstellten.	<p>Nachbarschaft ist für Person sehr wichtig! (betont es extra) Aber nur, wenn die Nachbarschaft als gut empfunden wird.</p> <p>Person war anfangs skeptisch. Gründe: fehlende Distanz und Alterszusammensetzung (andere Nachbarn sind älter)</p> <p>Person wurde positiv von Nachbarn überrascht – haben Hilfe angeboten.</p> <p>Person konnte sich auf das Willkommensangebot einlassen.</p> <p>Hilfsangebot wird pos. bewertet.</p>	<p>„Gute“ Nachbarschaft ist sehr wichtig, hat hohen Stellenwert.</p> <p>Eine Person kann der neuen Nachbarschaft skeptisch ggü. stehen.</p> <p>Es gibt mögliche Hindernisse für eine funktionierende Nachbarschaft – Altersunterschied, räumliche Nähe/fehlende Distanz.</p> <p>Hilfsangebote von Seiten der Bewohner*innen können helfen anfängliche Skepsis zu überwinden.</p> <p>Person hat eine Wahlmöglichkeit – einlassen auf Willkommensangebot oder zurückziehen. Person nimmt Hilfe an/lehnt Hilfe ab.</p>	<p>Person wird versuchen eine gute Nachbarschaft zu erreichen/erhalten.</p> <p>Person wird sich auf Grund der Skepsis ggü. den Nachbarn zurückhaltend verhalten. Person geht deshalb auf Distanz.</p> <p>Person kann Distanz aufgeben und Skepsis überwinden. Person kann Distanz aufrechterhalten und skeptisch bleiben.</p> <p>Person freut sich über Hilfsangebot / könnte dieses jedoch auch ablehnen?</p>	<p>Menschen investieren mehr in pos. wahrgenommene Nachbarschaften.</p> <p>Hilfsangebot als Strategie neue Bewohner*innen in Gemeinschaft aufzunehmen.</p> <p>Gemeinschaften entwickeln Methoden/Strategien um Kontakt zu „Neuen“ aufzunehmen.</p> <p>Eine homogene Gruppe (Alter) kann zu einer heterogenen Gruppe werden.</p> <p>Die homogene Gruppe kann andere Personen ausschließen.</p> <p>Eine Person kann sich in einer heterogenen Gruppe (Alter, ...) leichter einfügen.</p>

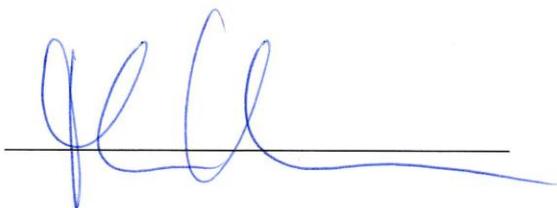
Eidesstattliche Erklärung

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Marianne Ullram**, geboren am **30.05.1983** in **Wien**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Unter Oberndorf, am 29.06.2020

A handwritten signature in blue ink, consisting of stylized letters, is written over a horizontal line. The signature appears to be 'M. Ullram'.